2.5 B. bei Schulz.

NAPOLEON

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Fünf und zwanzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte,

Kaisers von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Erster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der französischen Revolution.

Zustand von Europa nach dem Frieden von Versailles. — England. — Frankreich. — Spanien. — Preußen. — Unvorsichtige Neuerungen des Kaisers Joseph. — Wirren in seinen Staaten. — Rußland. — Frankreich. — Die alte französische Monarchie. — Ihre Organisation. — Ursachen ihres Zerfalls. — Zerfall des Adels als einer Kaste. — Der neue Adel. — Der Landadel. — Der hohe Adel. — Die Kirche — Die hohe Geistlichkeit. — Die niedere Geistlichkeit. — Der Bürgerstand. — Dessen steigende Macht und Bedeutung. — Seine gegen die bevorrechteten Stände gerichteten Ansprüche.

Wenn wir auf vergangene Begebenheiten, so bedeutend sie auch seyn mögen, zurückblicken, so fällt es uns schwer, genau die Gefühle, mit welchen wir ihren Gang beobachtet haben, zurückzurufen, und uns der Furcht, der Hoffnung, der Zweifel und Verwicklungen zu erinnern, auf welche vielleicht etwas

uns ganz Unerwartetes gefolgt ist. Als wir die Fluth der Ueberschwemmung noch sahen, das Rauschen derselben noch hörten, konnten wir uns kaum den Zustand der Dinge vorstellen, wie er war, ehe sie zu wüthen begonnen; jezt, nachdem der Strom wieder in sein Bette zurückgetreten ist, vermögen wir noch weniger, uns den Schrecken zu vergegenwärtigen, von dem wir ergriffen wurden, als der Ausgetretene am höchsten stand. Die Gegenwart übt eine solche Gewalt über unsere Einbildungskraft und Sinne, daß es uns keine geringe Mühe kostet, die Empfindungen, welche mit den verflossenen Ereignissen erloschen sind, von neuem zu beleben. Das ist aber gerade die Aufgabe der Geschichte, die zu nichts dient, wenn sie nicht durch die Darstellung der Thatsachen die Eindrücke weckt, welche diese auf die Zeugen gemacht haben. Zu diesem Behuf wollen wir in der Geschichte von Frankreich und Europa bis zu dem amerikanischen Kriege zurückgehen, dessen Zeitgenossen bereits zur ältern Generation gehören.

Der Friede von Versailles, im Jahre 1783. geschlossen, schien die Ruhe von Europa auf lange Zeit zu verbürgen. Der hochfahrende und eifersüchtige Ton, den die kriegführenden Nationen früher angenommen hatten, war durch neuere Ereignisse herabgestimmt worden, England hatte, unter der Leitung einer schwachen, wenigstens unglücklichen Verwaltung, sein nordamerikanisches Reich und die Oberherr=

schaft über seine Kolonien dem Frieden zum Opfer gebracht; allerdings ein großes, aber von der Nation doch zu hoch angeschlagenes Opfer. Diese sah nämlich mit Schmerzen die Bande einer gemeinschaftlichen Abkunft und eines gegenseitigen Handelsverkehrs zerrissen, und konnte die vielen zum Schutze und zur Emporbringung dieses schönen, nun für England verlornen Reiches geführten Kriege nicht vergessen. Der Glanz der brittischen Waffen, zur Zeit des Friedens von Fontainebleau noch so strahlend, war, wenn nicht ganz erloschen, doch getrübt. Trotz der mannhaften Vertheidigung von Gibraltar war das allgemeine Resultat des Landkrieges dem militärischen Rufe Englands nachtheilig gewesen; ungeachtet der rechtzeitigen und glänzenden Siege von Rodney war die Küste Englands doch bedroht worden, und seine Flotten hatten sich in die Häfen flüchten müssen, während die vereinigte Seemacht der Feinde im Kanal den Meister spielte. Das Land fühlte sich durch den bestandenen, so ungleichen Kampf und durch die Ueberzeugung entmuthigt, daß seine Ueberlegenheit zur See für das gesammte Europa ein Gegenstand des Neides und des Hasses sey. Dies war durch die bewaffnete Allianz der nordischen Mächte erst neuerlich recht auffallend bewiesen worden, die, obgleich angeblich zum Behuf der Neutralität geschlossen, eigentlich ein gegen die Ansprüche Englands auf die Herrschaft zur See gerichteter Bund war. Zu diesen, den Geist

der Nation niederschlagenden Ereignissen kam noch der Zerfall des Handels während der langen Dauer der Feindseligkeiten, der Mangel an Kredit, das Sinken der Güterpreise; Erscheinungen, die bei dem Uebergange aus dem Zustande des Krieges in den des Friedens sich gewöhnlich so lange zeigen, bis die Kapitale ihren natürlichen Kanal wieder gefunden haben. Unter diesen Umständen mußte England offenbar darauf bedacht seyn, seine Wirthschaft zu ordnen, seinem gesunkenen Wohlstande durch Vermittlung eines langen Friedens wieder aufzuhelfen. Wilhelm Pitt, in seinen Finanzoperationen so unerreichbar, unterzog sich dem Geschäfte, die öffentlichen Einnahmen neu zu gestalten, den Ertrag derselben zu vermehren und doch ihre Last weniger fühlbar zu machen. Wo gab es einen Zweck des Nationalehrgeizes, der seinem durch die Nothwendigkeit gebotenen Streben eine andere Richtung hätte geben können?

Auch Frankreich konnte, bei aller Eifersucht gegen England, durch die Vortheile, die es im Kriege errungen, sich doch nicht zu neuen Versuchen dieser Art ermuthigt fühlen. Es hatte allerdings die Demüthigung seines alten Feindes gesehen und dazu nach Kräften beigetragen, aber die Befriedigung seiner Rache war ihm, was den Nationen wie den Individuen wiederfährt, theuer zu stehen gekommen. Seine Finanzen waren unter der Verwaltung von

rasch auf einander folgenden Ministern, die durch Maßregeln des Augenblicks das zur Deckung der dringendsten Regierungsausgaben nöthige Geld aufzubringen suchten, sehr herabgekommen, und es mußte scheinen, daß auch die kühnsten und unternehmendsten Minister selbst nicht in einer Anwandlung von sanguinischem Leichtsinne es wagen würden, einen Krieg, oder auch nur eine Maßregel in Vorschlag zu bringen, die zum Kriege führen könnte.

Spanien, das zufolge des zwischen den französischen und spanischen Bourbons bestehenden Familienpakts, und getrieben durch das Verlangen, wieder in den Besitz von Gibraltar zu kommen, an dem Kriege gegen England mit Frankreich Theil genommen hatte, war eben so erschöpft als dieses. Dem kastilianischen Stolze, der es noch immer nicht ertrug, diese Festung in den Händen von ketzerischen Fremden zu sehen, mußte ein Krieg willkommen seyn, der dieselbe wieder an Spanien bringen konnte. Die Belagerung von Gibraltar war mit der reichsten Fülle von Mitteln unternommen und durch die ganze Kraft des Königreichs unterstützt worden; allein vergebens: das tiefgebeugte Spanien sah seine schönsten Hoffnungen vernichtet, und zugleich seine Kraft durch einen ungeheuren, erfolglosen Kriegsaufwand gebrochen. Ein Angriff auf Algier im Jahre 1784. hatte ihm vollends alle Kriegslust benommen, und es war hierauf wieder in seinen alten torpiden

Zustand verfallen, wo es ihm nach dem Mißlingen seines Lieblingsplans an Mitteln und vielleicht auch an Muth fehlte, sich zu neuen Kriegsunternehmungen zu rüsten.

Es ist ferner zu bemerken, daß die Herrscher, die an dem Kriege Theil genommen, nicht jenen ehrgeitzigen und rührigen Karakter hatten, der die Besorgniß einflösen konnte, daß sie ihre Völker bald wieder in neue Kriege führen würden. Das klassische Auge von Gibbon sah den Honorius und Arkadius, d. h. die schwächsten und indolentesten unter den römischen Imperatoren, auf den Thronen des Hauses Bourbon eingeschlummert, und bei dem rechtlichen und biedern Sinne Georgs III. konnte es Niemanden einfallen, daß er es seinerseits versuchen würde, einen von ihm nur ungern unterzeichneten Frieden zu brechen, oder Rechte, auf die er nicht ohne Widerstreben, aber feierlich verzichtet hatte, wieder geltend zu machen. Seine Aeußerung gegen den Gesandten von Nordamerika verräth einen Zug seines Karakters, der nicht unbeachtet bleiben darf und nie vergessen werden sollte: — „In meinem ganzen Königreich bin ich der Letzte gewesen, der in einen Frieden gewilligt hat, durch welchen Amerika von England getrennt wird. — Nun er aber geschlossen ist, werde ich, von allen Engländern zuerst, mich jedem Versuche, denselben wieder zu brechen, widersetzen.“

Der bereits erwähnte scharfsinnige Geschichtsschreiber scheint dagegen im Norden, und zwar im Karakter der nordischen Herrscher, eine Quelle von neuen Kriegen gesehen zu haben, die in dem westlichen Theile der europäischen Republik nicht vorhanden war. Allein Katharina, die Semiramis des Nordens, hatte ihre Blicke vorzüglich auf die östlichen und südlichen Gränzen ihres weiten Gebietes gerichtet, und die Finanzen ihres zwar unermeßlichen, aber verhältnißmäßig armen und nur schwach bevölkerten Reiches wurden durch den Aufwand eines üppigen Hofes in Anspruch genommen, der die asiatische Pracht mit den verfeinerten europäischen Genüssen verbinden wollte. Die ungeheure Kriegsmacht der Czarin war zugleich doch sehr schwerfällig, und hatte gegen die nicht so zahlreichen, aber beweglichern Heere des Königs von Preußen, ihres Nachbars, nichts ausrichten können. Sonach schien Rußland eben so sehr, als die übrigen Mächte, geneigt, seiner Riesenkraft lieber Ruhe zu gönnen, als dieselbe zu neuen und gewagten Eroberungen zu verwenden. Diese Macht nahm sogar keinen Anstand, ihre Plane auf die Türkei bei den günstigsten Aussichten, im Jahre 1784, noch ehe sie zur Hälfte ausgeführt waren, wieder aufzugeben. Dies war nicht nur ein Unterpfand ihrer friedlichen Gesinnungen, sondern auch ein Beweis, daß sie die Nothwendigkeit fühle, der Lockung

des Sieges, der vier Jahre früher ihr stets gelächelt hatte, zu widerstehen.

Selbst Friedrich von Preußen, der Kraft seines Genies und seiner Talente, so lange die Seele aller politischen Intriken gewesen war, und im Laufe seiner ereignißvollen und thatenreichen Regierung so viele Gefahren bestanden hatte, hielt es nicht für gerathen, am Abende seines Lebens sich in neuen Wagnissen zu versuchen. Sein Reich, das sich von der Ostsee bis an die Gränzen von Holland erstreckte, bestand aus verschiedenen, von einander getrennten Gebieten, die nur mit Hülfe der Zeit in einen einzigen gediegenen Staat verschmolzen werden konnten. Diesem König, der gewohnt war, den Geist der Zeit aufzufassen, konnte es auch nicht entgangen seyn, daß ein Geist der kühnsten Untersuchung, ein philosophischer Geist — wie er ihn nannte — gewisse Lehren und Meinungen erzeugt und verbreitet hatte, welche früher oder später die Gewalthaber zum Widerstande aufrufen, und sie bestimmen mußten, nicht in gegenseitigen Befehdungen eine Kraft aufzureiben, die weit zweckmäßiger gegen einen gemeinschaftlichen Feind verwendet werden mußte.

Wenn Friedrich in den letzten Jahren seines Lebens sich mit solchen ernsten Betrachtungen beschäftigte, so wollte dagegen Kaiser Joseph II., der nicht so hell sah, wie der König von Preußen in seinen frühern Jahren auch gethan, die Rolle eines Refor-

mators und Eroberers spielen. Ein schönes Talent und der redlichste Wille, sein Volk zu beglücken, läßt sich diesem Fürsten nicht absprechen. Es geschieht aber oft genug, daß talentvolle und selbst tugendhafte Fürsten, wenn sie auf Zeit und Umstände nicht Rücksicht nehmen, sich eine unglückliche Regierung bereiten. Solche Herrscher schlagen gewöhnlich ihre Fähigkeiten zu hoch an, und ziehen, wenn sie anders nicht in der strengen Schule der Widerwärtigkeiten gebildet sind, Günstlinge, die jede Maxime ihres Herrn gutheißen und nachbeten, selbstständigen und erfahrnen Rathgebern vor, durch welche so mancher Mißgriff wieder gut gemacht würde.

So kam es denn, daß Joseph II., dessen persönliches Verdienst anerkannt wurde, dessen Talenten man Gerechtigkeit wiederfahren ließ, dessen guten Willen Niemand in Zweifel zog, dennoch in der Periode, von der hier die Rede ist, mehr Mißvergnügen und Besorgnisse unter seinen Unterthanen erregt hat, als wenn er sich begnügt hätte, nach der Weise anderer Fürsten, durch einen Minister zu regieren und in den Formen und Vergnügungen des Hofes seine Tage ruhig zu verleben. Der Kaiser hatte das Unglück, durch manche, vielleicht nicht gehörig überlegte oder doch mit zu weniger Schonung ins Werk gesetzte Reformen das Volk, dessen Schicksal er verbessern wollte, zu den furchtbarsten Bewegungen aufzureizen, während er zugleich in seinen

auswärtigen Verhältnissen sich auf eine Art benahm, die eine Störung des europäischen Friedens von seiner Seite besorgen ließ. Die philosophischen Maxime, zu denen er sich laut bekannte, hielten ihn nicht ab, insbesondere gegen die Niederlande die selbstsüchtigste Politik zu befolgen, und zwar sowohl durch die Eröffnung der Schelde, als durch die Schleifung der Barriereplätze, die den Niederlanden zum Schutze gegen Frankreich dienen sollten. Durch den ersten Schritt gewann der Kaiser nichts als die elende Summe, für die er seine Ansprüche verkaufte, und den Vorwurf des Undanks für die Dienste, welche die vereinigten Provinzen seinen Vorfahren geleistet hatten; die Schleifung jener Festungen aber sollte bald, sowohl für Oesterreich, als für den ganzen europäischen Kontinent, die schlimmsten Folgen haben.

In anderer Hinsicht waren die von Joseph versuchten Reformen gewissermaaßen geeignet, die Gemüther auf künftige, weit kühnere und gewaltsamere Neuerungen vorzubereiten.

Die Aufhebung der Mönchsorden und die Verwendung ihres Einkommens zu allgemeinen Staatszwecken mochte etwa den Protestanten gefallen; allein aus dem Standpunkte der Moral betrachtet, erscheint eine solche Einziehung des Eigenthums, es mag nun Privatpersonen oder Körperschaften angehören, als eine Verletzung der heiligsten Rechte, als ein Raub, der sich durch keine Berufung auf dringende

Staatsbedürfnisse und das allgemeine Beste rechtfertigen oder beschönigen läßt, weil es kein Recht gibt, im höchsten Nothfall unrecht zu thun, und der Staat durch Verletzung von Treu und Glauben unmöglich gewinnen kann. Joseph ist auch der erste katholische Fürst, der die Schranken der Ehrfurcht, die der katholische Glaube um die Person des Pabstes gezogen, durchbrochen hat. Die fruchtlose und demüthigende Reise des heiligen Vaters nach Wien war wenigstens der Schatten eines Vorwandes für Napoleon in seinem Benehmen gegen Pius VII.

Durch eine andere Neuerung, die sich noch weniger rechtfertigen läßt, wurden einige der schönsten Provinzen der österreichischen Monarchie, die von den klügsten Fürsten des österreichischen Stammes stets auf das glimpflichste behandelt worden waren, in eine gefährliche Lage gebracht: durch die Schleifung der Festungen an der Gränze Flanderns waren di. österreichischen Niederlande wehrlos gemacht und dem ersten Feinde preisgegeben. Die Liebe zum Fürsten, die treue Anhänglichkeit an seine Regierung ist allerdings ein Element der Landesvertheidigung, und wie Wall und Graben eine Schutzwehr in den Tagen der Gefahr. Man ist aber versucht, zu glauben, der Kaiser habe auch diese Schutzwehr niederreißen wollen. Jedes Blatt in der Geschichte der Herzoge von Burgund bezeugt die Freiheitsliebe der Niederländer und die Eifersucht, mit der sie von je=

der die ihnen von ihren Fürsten bewilligten Privilegien bewacht haben; und in diesem Lande, bei diesem Volke ging der Kaiser bei seinen Reformen so durchgreifend, so schonungslos zu Werke, als hätte er beschlossen, die Frage, ob Gesetz oder Willkühr gelten solle, auf dem kürzesten Wege durch Waffengewalt entscheiden zu lassen.

Seine Neuerungen in Flandern betrafen nicht blos den geistlichen Stand, der in diesem erzkatholischen Lande den größten Einfluß übte; sie erstreckten sich auch auf die wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung. Eine neue Gerichtsverfassung sollte eingeführt werden; — der Kanzler der Stände mußte das große Staatssiegel an den kaiserlichen Minister abgeben; — ein Staatsrath, dessen Mitglieder der Kaiser ernannt hatte, trat an die Stelle des bleibenden Ausschusses der Stände von Brabant; — das Universitätswesen erhielt eine andere Gestalt; — die obrigkeitlichen Personen wurden willkührlich verhaftet und nach Wien abgeführt, statt in ihrem heimathlichen Lande und nach den Gesetzen desselben gerichtet zu werden. Die Niederländer sahen diese Neuerungen mit dem Unwillen freigeborner Männer und dieser Unwille ist gewiß noch durch die neuerlichen Vorgänge in Nordamerika gesteigert worden, wo ein großes Reich sich aus weit geringeren Anlässen der Herrschaft des Mutterlandes entzogen hatte. Die Stände beschwerten sich laut über diese Verfü-

gungen, die sie als eben so viele Ereignisse in ihre verfassungsmäßigen Rechte bezeichneten; sie verweigerten ihre Zustimmung und versuchten zuletzt durch Waffengewalt ihrem patriotischen Widerstande mehr Nachdruck zu geben.

Joseph, der, während er das Volk und die Stände von Flandern so muthwilligerweise gegen sich aufbrachte, sich von Rußland zu einem offensiven Bündnisse gegen die Türkei hatte verleiten lassen, beugte sich dem Scheine nach vor dem Sturm, der sein eigen Werk war: er zeigte sich nachgiebig, bot die Hände zu einem gütlichen Vergleiche, nahm einige seiner verhaßtesten Verordnungen zurück und bestätigte die Privilegien der Nation in der sogenannten Ioyeuse Entrée. Dieß war aber bloße Verstellung; denn sobald der Kaiser so viele Truppen nach Flandern gebracht hatte, als ihm zur Durchsetzung seiner despotischen Absichten nöthig schienen, warf er die Maske weg und sparte keine Gewaltthat, um eine Verfassung umzustoßen, deren Beobachtung er zugesagt, und um willkührliche Maaßregeln, die er doch aufgegeben hatte, noch zu verschärfen. Flandern blieb hierauf in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren in einem Zustande der Unterdrückung, wo das Mißvergnügen immer tiefer wurzelte, und immer weiter um sich griff, und wo Alles auf einen der Freiheit und der Rache günstigen Augenblick lauerte. Dieses Land glich einem Magazin von Brennstoffen, dem

die in Frankreich jetzt auflodernde Flamme immer näher rückte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Zustand der niederländischen Provinzen, sowohl in militärischer als in politischer Hinsicht, in der Folge den Waffen der französischen Republik großen Vorschub geleistet hat. Ehe jedoch die von ihm so muthwillig hervorgerufenen Unruhen zum Ausbruche kamen, starb Joseph, vom Kummer überwältigt. Er, der nach dem Ruhme eines Gesetzgebers und Kriegers gestrebt, und den die Natur mit den hiezu nöthigen Gaben ausgerüstet hatte, sah mit erlöschenden Augen die Ehre seiner Waffen durch die Fortschritte der verachteten Türken beschimpft und seine schönen Erbstaaten von Ungarn und Flandern zum Aufstande bereit. Die Aufschrift: Josephus ubique secundus — hic primus, auf dem Irrenhause zu Wien, das Werk einer boshaften Hand, möchte keine unpassende Grabschrift für diesen einst so hoffnungsvollen und geliebten Fürsten seyn.

Diese Wirren in Flandern können füglich als die Symptome jener Meinungen angesehen werden, die in Europa im Stillen Boden gewannen und einer großen politischen Explosion — wie leichte Stöße einem furchtbaren Erdbeben — vorangingen. Dasselbe gilt von der bald gedämpften Revolution vom Jahre 1784 in Holland, wo die alte Faktion von Lonwestein, von Frankreich aufgemuntert, auf einige Zeit einen vollständigen Sieg über die Parthei des

Statthalters davon trug, diesen der erblichen Stelle eines Generalkapitäns entsetzte, und den Bund der vereinigten Staaten zu einer völligen Demokratie umschuf, oder umzuschaffen versuchte. Dies war ebenfalls ein bedeutendes Zeichen der Zeit; denn obgleich von der Majorität der Generalstaaten, von der Ritterschaft und den Grundbesitzern, selbst von dem gemeinen Volke, das größtentheils aus Gewohnheit oder Neigung dem Hause von Oranien anhieng, verläugnet, betrieben doch die Bürger in den größern Städten das Revolutionswerk mit einem so warmen Eifer und einer so raschen Thätigkeit, daß sich in der mittlern Volksklasse die Sehnsucht nach einer größern politischen Freiheit, als ihr in der alten oligarchischen Verfassung zukam, nicht verkennen ließ.

Die revolutionäre Regierung zeigte indessen wenig Klugheit; sie versäumte es, ihre eigenen Streitkräfte zu organisiren und die des Feindes zu schwächen; sie that nichts, um sich des Schutzes von Frankreich zu versichern, und mit den Mißvergnügten in den österreichischen Niederlanden Verbindungen anzuknüpfen; sie gab endlich durch die Verhaftung der Prinzessin von Oranien, einer Schwester des Königs von Preußen, diesem Fürsten einen willkommenen Anlaß zu einer bewaffneten Einschreitung. Die preußischen Heere überzogen sofort, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, die holländischen

Provinzen, und nahmen mit leichter Mühe Utrecht, Amsterdam und die andern Städte, welche die Stärke der louwestein'schen oder republikanischen Faktion bildeten, in Besitz. Der König sezte hierauf das Haus von Oranien in alle seine Vorrechte, Würden und Aemter wieder ein. Die holländischen Republikaner hatten übrigens während der kurzen Dauer ihrer Herrschaft weder das rechte Maß zu beobachten, noch sich überhaupt beliebt zu machen gewußt, und wurden darum auch, als sie so plözlich und fast ohne Widerstand unterlagen, nicht sonderlich bedauert. Man wollte im Gegentheil in ihrem Sturze eine neue Bürgschaft eines längern Friedens erblicken, besonders weil Frankreich, mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, jede Einmischung in die niederländischen abgelehnt hatte.

Rußland, das die ehrgeizigen Plane der großen Katharina nicht aufgeben wollte, hatte sich zwar, sowohl mit der Türkei als mit Schweden, in einen Krieg eingelassen. Da aber dieser Krieg nach der alten Weise geführt wurde, und demnach höchstens die Eroberung einer Provinz oder einer Festung zur Folge haben konnte, so würde er höchst wahrscheinlich durch die Vermittlung von England und Frankreich, denen an der Erhaltung des Gleichgewichts gelegen seyn mußte, bald wieder beigelegt worden seyn, wenn nicht jene großen und unerhörten Ereignisse eingetreten wären, durch welche die französische Re-

volution vorbereitet, befördert und zur Reife gebracht worden ist.

Der Plan dieses Werkes nöthigt uns, die revolutionäre Periode hier aufzunehmen, die in der Geschichte des menschlichen Geschlechts vielleicht einzig da steht. Zwar ist schon der Name derselben geeignet, in den meisten Gemüthern Grauen oder Bewunderung zu erregen; da wir aber sowohl die Vortheile der politischen Freiheit, als das Glück, das man unter der Herrschaft gerechter, mit Festigkeit gehandhabter Gesetze genießt, gehörig zu schätzen wissen, so sind wir vielleicht im Stande, die Begebenheiten der Revolution, die bereits hinter uns liegen, mit Unbefangenheit darzustellen, wenn wir dieselben auch, als sie noch an uns vorübergingen, mit dem größten Theile unserer Zeitgenossen nicht richtig beurtheilt haben sollten.

Wir haben einen allgemeinen Abriß von dem Zustande von Europa gegeben und gezeigt, daß derselbe entweder ruhig, oder doch nur auf eine vorübergehende Weise gestört war. Aber in Frankreich verhielt es sich anders: hier vereinigten sich tausend verschiedene, theils durch den allgemeinen Weltlauf herbeigeführte, theils durch die Oertlichkeit gegebene Umstände, um, wie der Brei im Herenkessel, nach manchen furchtbaren, aber flüchtigen Erscheinungen zulezt das Schreckbild eines bewaffneten Hauptes hervorzubringen.

Die erste und wirksamste Ursache der französischen Revolution lag in der veränderten Gesinnung der Franzosen gegen ihre Regierung und das Oberhaupt derselben, den König. Die ehrfurchtsvollste Anhänglichkeit an ihren König war Jahrhunderte lang ein karakteristischer Zug der französischen Nation gewesen; die Franzosen rühmten sich dieses Gefühls, das den Engländern lächerlich und verächtlich dünkte, weil es in seiner Uebertreibung allen patriotischen Sinn aufzuheben schien. Aber selbst in seiner höchsten Steigerung beruhte dieses Gefühl auf einem edlen Prinzip und keineswegs auf einer knechtischen Gesinnung. Die französische Nation ist ehrgeitzig, sie liebt den Kriegsruhm, und indentifizirt sich gerne mit ihren Kriegern. Bis zur Regierungszeit Ludwigs XV. herab war der französische Monarch in den Augen seiner Unterthanen ein Feldherr und das ganze Volk eine Armee. Eine Armee aber muß unter strenger Zucht stehen und ein Feldherr muß unumschränkt gebieten. Allein der Soldat fühlt sich durch die Disziplin, der er unterworfen ist, und ohne welche es keine Armee giebt und keine Eroberung möglich ist, nicht erniedrigt.

Jeder ächte Franzmann ließ sich daher ohne Widerrede jene Beschränkung seiner persönlichen Freiheit gefallen, welche nöthig schien, um den König groß, das Vaterland siegreich zu machen. Nach diesem Systeme war der König eigentlich kein Indivi-

duum, sondern der Repräsentant der gesammten Ehre des Königreichs. Diese allerdings überspannte, höchst ritterliche Ansicht hatte doch ein Element von Edelmuth, von Patriotismus und Selbstverläugnung. Dasselbe Gefühl ward nach allen Wechseln der Revolution durch die erstaunlichen Successe jenes Mannes wieder geweckt, von dem in den folgenden Bänden die Rede seyn wird, und der durch fast unglaubliche Thaten in manchen Fällen für seine Person eben die Begeisterung erregt hat, mit welcher Frankreich seinen alten Königsstamm verehrte.

Die Glorie, mit der diese Vorliebe des Volkes den König umgab, verklärte auch den Adel. Sah man in dem Monarchen den Hauptschmuck des Landes, so waren die Edelleute die kleineren Juwelen, die den Glanz der Krone verschönerten und erhöhten. War der König der oberste Feldherr des Staates, so bildeten die Edelleute sein Gefolge, und waren die Verkünder seines Willens, die Vollstrecker seiner Befehle, und als solche verpflichtet, die Ehre und den Ruhm des gemeinschaftlichen Vaterlandes nach Kräften zu befördern. In der Blüthezeit dieser Meinung konnten die besondern Vorrechte des Adels eben so wenig angefochten werden, als die fast unumschränkte Gewalt des Monarchen. Jeglicher stand auf der Stufe, auf die ihn die Geburt gestellt hatte. Und wie hätte ein Mann aus dem Volke sich darüber grämen mögen, daß er keinen Antheil

an den Privilegien des Adels hatte? Es wäre dies eben so zwecklos und thöricht gewesen, als wenn er es hätte beklagen wollen, daß er nicht in einem unabhängigen Stande geboren sey. Und so konnte der Franzmann allerdings in einem Wahne, aber in einem glücklichen Wahne befangen, scherzen, lachen und tanzen, und sich der ganzen Fröhlichkeit seines Nationalkarakters überlassen, unter Umständen, wo sein Nachbar jenseits des Kanals das geringste Zeichen von Geduld für entehrend und schimpflich gehalten haben würde. Der französische Plebejer fand für alles, was er als solcher erdulden mußte, eine ideale Vergeltung in dem Antheil, den er an dem Nationalruhme nahm.

Mußte der Bürger von Paris hinter dem letzten Offizier zurückstehen, so fand er seinen Trost in der Zeitung, wo er die Großthaten der französischen Armee las; mußte er zur Bestreitung des Aufwandes der Krone unverhältnismäßig viel bezahlen, so gewährten ihm die öffentlichen Feste, die gegeben, die Paläste, die gebaut wurden, noch immer eine Art von Entschädigung. Er sah das Caroussel, er bewunderte die Herrlichkeit von Versailles und freute sich derselben bei dem Gedanken, daß die Größe seines Landes sich darin offenbare. Ein solcher auf Täuschungen beruhender Zustand der Dinge schien, so lange diese Täuschungen dauerten, den Wunsch jener Gesetzgeber zu verwirklichen, die einen allgemeinen Fond von Na-

tionalglückseligkeit zu gründen versuchten, von welchem jedem Einzelnen sein Antheil zukäme. Wenn der Monarch auf der Jagd oder auf dem Caroussel seine Gewandtheit oder seine Grazie zu zeigen liebte, so konnten sich die Zuschauer an beiden ergötzen. Wenn Ludwig XIV. den Louver und die herrlichen Säulen zu Versailles auf sein Geheiß mit Vergnügen aufsteigen sah, so bewunderte sein Unterthan den vollendeten Bau, und sein Genuß dabei war vielleicht nicht geringer, als der des Gründers. In einem vollen Schauspielhause achten die Zuschauer, von der Schönheit der Darstellung angezogen, wenig auf die Unbequemlichkeiten, die aus dem Gedränge und der Hitze für sie entstehen mögen. In einem solchen Zustande nun muß man sich die Franzosen vorstellen; nicht nur ihre politischen Ansichten, sondern auch ihre wirklichen Gefühle in den ersten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind in dem folgenden für ihren Nationalpallast gewählten Motto auf den kürzesten Ausdruck gebracht: — „Es giebt auf Erden nur Eine französische Nation — nur Ein Paris, nur Einen König Ludwig!"

Diese hohe Meinung von sich selbst und von ihrem Lande konnten die Franzosen nicht so leicht wieder aufgeben, weil sie von der Kritik des Auslandes und von dem behaglicheren Leben in freieren Staaten keine Kenntnis nahmen. Die Unterthanen Ludwigs XIV. waren von ihren Staatseinrichtungen viel

zu sehr bezaubert, als daß sie die Institutionen fremder Staaten ihrer Aufmerksamkeit hätten würdigen können. Wenn auch die verwickelte Staatsverfassung Englands, ihres gewaltigen Nebenbuhlers ihre Blicke auf sich zog, so verweilten sie doch nicht bei diesem ihnen unbegreiflichen Gegenstande, und bedauerten wohl gar einen König, der das Unglück hatte, an der Spitze einer so verworrenen und beschränkten Regierung zu stehen.*) Zu welchen politischen Irrthümern aber auch die Franzosen durch das Uebermaaß ihrer Loyalität geführt worden seyn mögen, so würde es doch ungerecht seyn, sie der Niederträchtigkeit oder des Knechtsinns zu beschuldigen. Eine knechtische Gesinnung hat etwas Schändliches, und Schande ist für einen Franzmann das größte aller Uebel. Burke hielt sie mit mehr Recht für ein Volk, das zu seinem eigenen Nachtheil, durch überspannte und romantische Ideen von Ehre und Treue irre geführt, und durch einen gewissen Gemeingeist getrieben einst in der Person seines Monarchen das Glück und die Hoheit des Vaterlandes verehrte.

Während der Regierung Ludwigs XIV. trug Alles dazu bei, die Nationalehre an die Kriege und Unternehmungen des Königs zu knüpfen. In den ersten Jahren seiner Regierung gelang ihm Al-

*) In einem alten französischen Sprichworte heißt es:
„Le Roi d'Angleterre
Est le Roi d'Enfer."

les, und er brachte es bis zur Dictatur von Europa. In dieser ersten Periode hatte man die größte Meinung von seinen Talenten; durch dieß, so wie durch sein Waffenglück und die Herrlichkeit seines öffentlichen Lebens gewöhnte man sich immer mehr daran, in dem großen König die Schutzgottheit und den einzigen Repräsentanten der gesammten, von ihm beherrschten Nation zu sehen. In seinen spätern Jahren kamen Unglück und Trübsal über ihn; allein, zur Ehre des französischen Volkes sei es gesagt, seine treue Anhänglichkeit verläugnete sich nicht. Frankreich gab dem alten, von Feinden bedrängten König seine Jünglinge eben so willig, wenn auch nicht so freudig hin, als früher dem jungen und sieggekrönten. Es war dem König vollkommen gelungen, die Krone zum Drehpunkte aller öffentlichen Angelegenheiten zu machen und als Repräsentant von Frankreich seiner Person ganz die Bedeutung zu geben, die in andern Ländern nur der Nation selbst zukommt.

Obgleich das französische Königthum mit der Würde der Allgewalt ausgestattet war, so hatte es sich doch noch anderer schützender Elemente versichert, die auf die Gemüther den mächtigsten Einfluß haben: die Kirche und die Literatur mußten ihm dienen. Die Kirche, die in Frankreich von dem Monarchen mehr, und von dem Pabste weniger abhängt, als es in andern katholischen Ländern der Fall ist, bewaffnete die Krone mit allen den geheimnisvollen

und übernatürlichen Schrecknissen des göttlichen Rechts; sie verhängte gegen diejenigen, die dem königlichen Ansehen zu nahe traten, oder auch nur die Grundlage desselben etwas schärfer untersuchen wollten, die Strafen, die auf die Uebertretung göttlicher Gebote gesetzt sind. Zum Danke für diesen Dienst ließ es sich Ludwig der XIV. angelegen sein, alles, was die Kirche den Glaubigen vorschreibt, auf das genaueste zu beobachten, wodurch dann das Bündniß, das zwischen dem Throne und dem Altare bestand, in den Augen des Volkes noch enger geschlossen ward. Diejenigen, welche die Moralität der Fürsten schärfer ins Auge fassen, werden vielleicht die Aufrichtigkeit seines Kirchenglaubens, der so wenig auf sein Thun Einfluß hatte, in Zweifel ziehen. Wenn wir aber die häufigen Inconsequenzen, in welche die Menschen in Beziehung auf diesen Punkt verfallen, beachten wollen, so werden wir Anstand nehmen, dieses Betragen des Königs, das ihm vielleicht eben so sehr durch sein Gewissen, als durch seinen politischen Vortheil geboten war, der Heuchelei zu bezüchtigen. Wer es mit diesen Dingen genauer nimmt, wird doch nicht in Abrede stellen, daß die Heuchelei, die von der Religion so sehr verschieden ist, doch das Dasein derselben, wie der Rauch jenes der Flamme, bezeuge. Es kann überall keine Heuchelei geben, wo nicht die Religion, wenigstens bis auf einen gewissen Grad hin, in Ehren gehalten wird; denn Nie=

mand würde im entgegengesetzten Falle die Maske der Religion vornehmen wollen, und in sofern ist die Beobachtung der äußern Religionsformen eine den Lehren derselben dargebrachte Huldigung. Der Heuchler kleidet sich in das Gewand der Tugend, die ihm abgeht, und so kann sein äußeres Betragen erwecklich für Andere sein; allein seine Ansprüche auf Frömmigkeit sind in den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüft — baare Nichtswürdigkeit.

Auf der andern Seite war die französische Akademie, die der verschlagene Richelieu geschaffen, ein Mittel, die ganze Literatur unter dem Patronat der Krone wie in einem Brennpunkte zu vereinigen und die Männer dieses Faches von dem König, dem sie sogar ihren Lebensunterhalt zu verdanken hatten, völlig abhängig zu machen. Die französischen Großen folgten dem Beispiele ihres Monarchen, und, gleich wie dieser den Meistern in der Litteratur Gnadengelder und Leibrenten aussetzte, nahmen diese die Gesellen in ihre Häuser auf, zogen sie zur Tafel und behandelten sie überhaupt mit etwas mehr Auszeichnung, als die Musiker und die übrigen Künstler. Diese Männer bezahlten diese Gastfreundschaft durch die Kenntnisse, die sie ihren Gönnern mittheilten, durch die Unterhaltung, die sie ihnen gewährten; es liegt am Tage, daß sie in einer so untergeordneten Stellung ihre Geistesarbeiten nach dem Geschmacke und dem Interesse ihrer Schutzherrn einrichten muß-

ten. Sie ermuthigten durch ihre Lobpreisungen und Schmeicheleien den König und den Adel zu größern Anmaßungen auf Kosten des Bürgerstandes. Und die Nation, die sich damals nur um die vaterländische Litteratur bekümmerte, lernte aus den Werken dieser beredten Männer die Regierung, unter deren Schutz sie blühten, noch mehr verehren.

Dieß war das System der französischen Monarchie, und so blieb es in seiner äußern Gestalt bis zu dem Frieden von Fontainebleau. Allein die Grundlage desselben war nach und nach untergraben worden, die öffentliche Meinung hatte sich im Stillen allmählig verändert und so konnte dieses System einem alten Thurme verglichen werden, der, im Verlaufe der Zeit in seiner Grundlage wankend geworden, durch den ersten Orkan oder durch einen Erdstoß zu Boden geworfen wird. Wie nun in Zeit von etwas mehr als fünfzig Jahren eine so gänzliche Veränderung habe vorgehen können, muß jetzt zunächst untersucht werden; dieß kann aber nur dadurch geschehen, daß man den Veränderungen, die jeder einzelne Stand der Gesellschaft im Fortgange der Zeit erlitten hat, nachspürt.

Wir bemerken zuerst, daß in den letzten Zeiten die verderblichen Folgen des Luxus und der Eitelkeit einen großen Theil des französischen Adels ganz zu Grunde gerichtet hatten. Unter diesem Ausdruck ist hier auch das, was man in England die Gentry

nennt, überhaupt also die natürliche Aristokratie des Königreichs zu verstehen. Obgleich diese Körperschaft schon unter Ludwig XIV. bei weitem nicht mehr ihre ehemalige Bedeutung hatte, so bestand sie wenigstens noch als ein Denkmal, ihre Abhängigkeit von der Krone durch einen prunkvollen Aufwand und durch die Resultate des Erstgeburtsrechts verhüllend. Sie war jenen in Frankreich damals noch nicht ganz vergessenen Tagen etwas näher, wo Frankreichs Edle mit ihren Vasallen die wahre Kriegsmacht des Königreichs bildeten; in ihr sah wenigstens die Einbildungskraft noch immer die Abkömmlinge ritterlicher Helden, stets bereit, in die Fußstapfen ihrer Vorfahren zu treten, falls der Heerbann zur thätlichen Kriegsleistung wieder einmal aufgeboten werden sollte. Doch diese Täuschung war verschwunden — in Frankreich, wie überall, hatte ein stehendes Heer die Vertheidigung des Staates übernommen, und in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stachen die französischen Edelleute auf eine klägliche Weise gegen ihre Vorfahren ab.

Schon die große Anzahl der Edelleute, die man unklugerweise durch neue Ernennungen fortwährend vermehrt hatte, mußte dem Ansehen des ganzen Standes schaden. Man zählte in dem Königreich ungefähr 80,000 Familien, welche die Vorrechte des Adels genoßen; dieser zerfiel in mehrere Klassen, die sich gegenseitig haßten oder verachteten.

Man unterschied fürs Erste den alten und neuen Adel. Die Mitglieder des alten Adels hatten ihre Würde den wirklichen oder vermeintlichen kriegerischen oder bürgerlichen Verdiensten ihrer Vorfahren zu verdanken. Die neuen Edelleute waren auf einem kürzern und bequemern Wege, durch den Kauf von Rittergütern, von Stellen und Adelsbriefen zum Besitz derselben Vorrechte gelangt. Unter ihnen gab es wohl manche, die ihren Reichthum in gemeinen und schmutzigen Beschäftigungen, oder als Generalpächter und Finanzmänner, und folglich, nach einer im Volke verbreiteten Meinung, auf Kosten des Staats erworben hatten. Durch den starken Zuwachs von solchen Mitgliedern kamen Spaltung und Uneinigkeit in die privilegirte Klasse. Die Abkömmlinge der alten französischen Ritter sahen mit stolzer Verachtung auf diese Neulinge herab, die, vielleicht aus der Hefe des Volks, blos mit Hülfe ihres Gelds in die Aristokratie empor gestiegen waren.

Die Klasse des alten Adels konnte füglich wiederum in zwei andere Klassen abgetheilt werden. Die reichern und angesehenern Edelleute, die ein unabhängiges, ihrem Stande angemessenes Vermögen besaßen, bildeten die erste Klasse; zur zweiten, weit zahlreichern Klasse gehörten die ärmern Edelleute, die als solche ohne die Beihülfe des Staates nicht bestehen konnten. Man hat berechnet, daß von tausend altadelichen Häusern nur etwa dreihundert Familien

milien selbstständig und zur Behauptung ihres Ranges der Beihülfe des Staates nicht bedürftig waren. Alle übrigen hatten keine andern Hülfsquellen, als ihre ausschließlichen Ansprüche auf Offiziersstellen und auf gewisse Staatsämter. Diese Hülfsquellen aber waren eben nicht sehr ergiebig, dagegen doch lästig für den Staat und dem Volke sehr verhaßt. Selbst in dem Kriegsdienste, für den sie gleichsam geboren waren, hatten die Edelleute von der zweiten Klasse eben kein großes Glück zu hoffen; alles, was sie nach einer langen Dienstzeit erstreben konnten, war die Stelle eines Oberstlieutenants, oder eines Platzkommandanten in einem kleinen Städtchen; die wichtigern und einträglichern Stellen in der Armee waren dem hohen Adel vorbehalten. Dies mußte zur Folge haben, daß unter den zahlreichen Mitgliedern der bevorrechteten Klasse, die in der Armuth schmachteten, denen der Ausweg der Industrie verschlossen war, wohl manche zu niedrigen und entehrenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und daß Spielhäuser und andere wenig achtbare Institute von Individuen besucht und beschützt wurden, die durch ihre edle Abkunft, ihre Titel und Ehrenzeichen nicht gegen den Verdacht einer sehr schlechten Aufführung geschützt wurden, wodurch dann die ganze Körperschaft an Achtung verlor.

Der Adel theilte sich drittens in den hohen Adel und in den Landadel: jener bestand aus Männern

vom höchsten Range, die ihr Leben größtentheils am Hofe zubrachten, und die größten Hof- und Staatsämter verwalteten; dieser lebte auf seinen Gütern in den Provinzen.

Der Landadel war, was wir für ein großes Unglück halten, allmählig in der öffentlichen Achtung sehr gesunken. Die Landjunker wurden von den Höflingen wegen ihrer bäuerischen Sitten, von dem geldstolzen neuen Adel wegen ihrer Armuth verachtet und verspottet. Man hat gesagt, der freie, selbstständige Bauer sey die Zierde eines Landes; dieß gilt aber auch wohl von dem schlichten Landedelmanne, der von seinen eigenen Mitteln und unter seinen Angehörigen lebt. Er ist der natürliche Beschützer und Hort des Pächters und des Bauern, und im Nothfalle der standhafteste Vertheidiger ihrer und seiner Rechte gegen die Anmaßungen der Krone, aber auch bereit, die Rechte der Krone gegen die Wuth einer politischen Neuerungssucht auf das mannhafteste zu vertheidigen. In der Vendée allein hatten die Edelleute ihr Schicksal und ihr Interesse von demjenigen ihrer Bauern nicht getrennt; dort allein sah man sie in ihrem schönen Berufe auf ihren Domänen lebend und ihre Pflichten, die von dem Besitze des Grundeigenthums unzertrennlich sind, erfüllend. Und siehe da! in der Vendée allein hat man zur Vertheidigung der alten Grundbesitzer, der Landesverfassung und der Religion, den Schild erhoben; denn

dort allein waren die Edelleute und Landbauern zu einander in dem alten gemüthlichen Verhältnisse von wohlwollenden edelmüthigen Schutzherren und treuergebenen Schutzgenossen geblieben. In den andern französischen Provinzen war dies weniger der Fall; das übrige Volk stand unter der Leitung und dem Einflusse der Geistlichkeit, der Gesetzkundigen und der Geschäftsmänner, die weit mehr Bildung, Einsicht und Weltkenntniß besaßen, als der arme Landadel, der, in alten Rangvorurtheilen erstarrt, stolz auf seine Titel und seine bestaubten Diplome geflissentlich seine Verachtung gegen die Plebejer kund gab, denen er an Reichthum und Geistesbildung so weit nachstand. Darum schildert uns auch Segür die Landjunker seiner Zeit als förmliche, unwissende und streitsüchtige Menschen, deren Umgang der gebildetere Mann aus der Mittelklasse gerne vermied, und die in den Schauspiel= und Kaffehäusern und auf den Billardstuben ihre Zeit verschlenderten.

Die wohlhabenderen Familien, die Mitglieder des sogenannten hohen Adels; sahen das Versinken dieser Klasse ihrer Standesgenossen ohne Bedauern und wohl gar mit Vergnügen. Sie waren über ihr Ziel eben so weit hinausgegangen, als die Landjunker hinter dem ihrigen zurückblieben; sie waren mit einem Wort nur allzu sehr das geworden, was Richelieu aus ihren Vorfahren hatte machen wollen.

Statt ihrer Stellung gemäß die Häupter und Lenker des Adels und der bessern Volksklassen zu seyn, bewarben sie sich unablässig um Hofstellen, um Staatsämter, neue Titel und Ehrenzeichen, — mit einem Wort um alles, was den fertigen Hofmann von einem selbstständigen Edelmanne unterscheidet. Ihre Erziehung und Lebensweise waren einem ernsten und kräftigen Streben keineswegs förderlich. Bei dem Schalle der Trompete hätte sich ihre Brust ohne Zweifel gehoben; aber in Friedenszeiten waren ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen, ihre Zwecke und Bestrebungen von so frivoler Art, daß sie endlich eben so bedeutungslos werden mußten, als die Damen bei Hofe, denen zu gefallen, deren Gunst zu gewinnen die Aufgabe ihres Lebens zu seyn schien. Es gab ohne Zweifel ehrenvolle Ausnahmen, allein der ganze Stand hatte in allen Stücken, nur nicht im Punkte des militärischen Muthes, einen trivialen und weibischen Karakter angenommen, der keine patriotische Hingebung, keine gediegene Weisheit erwarten ließ.

Während die ersten Edelleute Frankreichs in solchen Erbärmlichkeiten sich herumtrieben, übten ihre Bevollmächtigten, Sachwalter, Beamten, Aufseher, oder wie man sonst ihre Geschäftsmänner nennen mag, allen den Einfluß, welchen selbst zu üben sie unter ihrer Würde hielten. Diese Agenten gelangten zu einem Ansehen und zu einem Kredit,

durch welche bald die entfernten und achtlosen Eigenthümer in Schatten gestellt wurden, und bildeten einen Stand, der von dem der Mittelmänner in Irland nicht sehr verschieden war. Sie waren, wie es sich von selbst versteht, Plebejer von Geburt und mußten zufolge ihres Berufs sich mit dem Detail derjenigen öffentlichen Geschäfte vertraut machen, die sie im Namen ihrer Herrn zu besorgen hatten. Manche von ihnen wurden im Laufe der Revolution reiche und angesehene Männer, wie oft ein tüchtiger und gescheuter Vezier der Nachfolger eines in Ueppigkeit versunkenen Sultans wird. Man konnte den hohen Adel zwar wohl noch die Zierde, aber nicht mehr die Schutzwehr des französischen Hofes nennen. Die Mitglieder desselben waren feingebildete, tapfere Männer, voll Ehrgefühl, und haben in manchen Fällen nicht unbedeutende Talente gezeigt. Aber sie hatten sich zu spröde von den untergeordneten Klassen abgesondert, auf welche sie einen gewissen Einfluß hätten ausüben sollen. Das Band mit diesen war locker geworden, oder auch ganz zerrissen. Der Edelmann hatte den köstlichsten Stein in seiner Adelskrone achtlos weggeworfen: die Liebe und die Achtung des Grundbesitzers, des Pächters und des Bauern, einen seiner Stellung in einem wohlgeordneten Staate so angemessenen Vorzug, der auf so schätzbaren Grundsätzen beruht, daß, wer ihn nicht achtet oder vernichtet, sich gewissermaßen eines Hoch-

veraths an seinem Stande und an der ganzen Gesellschaft schuldig macht. Eine solche Veränderung aber war in Frankreich vorgegangen, so daß man den Adel mit einem Hofdegen, dessen man sich bei festlichen Gelegenheiten bedient, vergleichen konnte. Der Griff war schön gearbeitet, vergoldet und verziert, aber die Klinge fehlte oder war von schlechtem Stoffe bereitet.

Es ist jezt nur noch zu bemerken, daß außer der bereits angeführten Klassifikation des Adels in dem ganzen Stande selbst auch noch eine wesentliche Verschiedenheit in den politischen Meinungen Statt fand. Es gab aufgeklärte Edelleute, welche in Hinsicht au die Noth des Staates zum Behuf seiner Wiederherstellung zu einer patriotischen Aufopferung ihrer ausschließlichen Vorrechte bereit waren und darum zu einer Reform der alten französischen Staatsverfassung gerne mitgewirkt hätten; es gab aber leider noch andere Mitglieder dieses Standes, die, mit ihrer Stellung höchst unzufrieden, zu jedem verzweifelten Unternehmen aufgelegt waren, und die durch ihren bedeutenden Rang nur gefährlicher und zu einer völligen Zügellosigkeit ermuthigt wurden. Ein Plebejer, der durch seine Laster Ehre und Vermögen einbüßt, sinkt gleich wieder in die Unbedeutenheit zurück, aus der er sich durch seine Fähigkeiten und Tugenden emporgeschwungen hatte; aber einem Edelmanne bleiben oftmals die Mittel und das Verlan=

gen, sich an der Gesellschaft wegen einer Verstoßung zu rächen, die er um so schmerzlicher empfindet, weil er sich bewußt ist, dieselbe verdient zu haben. So waren jene sittenlosen römischen Jünglinge, unter denen sich ein Catilina mit vielen andern Gesellen fand, die an Verruchtheit und Fähigkeiten ihrem Führer gleich kamen. Ein solcher war auch der berüchtigte Mirabeau, der, wegen seiner Ruchlosigkeit von seinen Standesgenossen verläugnet, auf der Schaubühne der Revolution als ein Hauptreformator und als Verfechter der untern Stände auftrat.

Die Kirche, die zweite Stütze des Throns, war kaum in einem bessern Zustande als der Adel. Es läßt sich im Ganzen genommen behaupten, daß die höhere Geistlichkeit schon seit geraumer Zeit um ihren Beruf sich nicht mehr viel bekümmerte, und die Pflichten desselben nicht auf eine ergreifende und erweckliche Weise erfüllte.

Die katholische Kirche war alt geworden und unglückseligerweise außer Stand, ihre Lehren zu verjüngen oder ihre Verfassung auf eine den Fortschritten des menschlichen Verstandes angemessene Weise zu verbessern. Ihre stolzen Ansprüche auf Unfehlbarkeit, die sie in den Zeiten des Mittelalters vorgebracht und behauptet hatte, und die sie weder aufgeben, noch modifiziren konnte, drohten jezt in einer aufgeklärteren Zeit gleich Mauern, deren Grundlage zu schwach ist, den Ruin eines Gebäudes zu bewir-

ken, zu dessen Schutz sie bestimmt waren. Vestigia nulla retrorsum blieb der Wahlspruch der römischen Kirche. Sie konnte nichts auf eine andere Weise auslegen, nichts mildern, auf nichts verzichten, ohne in Widerspruch mit der Maxime ihrer Untrüglichkeit zu gerathen. Der ganze alte, für Jahrhunderte der Finsterniß und Unwissenheit aufgehäufte Plunder von gränzenlosen Ansprüchen, unglaublichen Behauptungen, ungereimten, den Verstand verwirrenden Lehren und läppischen Ceremonien mußte beibehalten, nichts davon durfte wegerklärt oder aufgegeben werden. Es wäre, nach menschlicher Weise zu urtheilen, für die Kirche sowohl, als für das Christenthum überhaupt, gewiß sehr ersprießlich gewesen, wenn jene die Macht besessen hätte, ihre schädlichen Lehren zu modifiziren und ihr abergläubiges Ceremonienwesen zu beschränken, sobald einmal die fortschreitende Aufklärung den Ungrund der einen und die Abgeschmacktheit der andern nachgewiesen hatte; aber sie wagte es nicht, sich diese Macht beizulegen, und daher jene Spaltung in der Christenheit, die sonst entweder gar nicht entstanden, oder doch nicht so weit getrieben worden wäre. Auf jeden Fall würde die römische Kirche, der noch immer die geistliche Herrschaft über einen großen und schönen Theil der christlichen Welt geblieben ist, nicht in die Verlegenheit gesetzt worden seyn, entweder Sätze zu behaupten, die in den Augen der vernünftigen Menschen nicht haltbar

sind, oder aber die wesentlichsten Grundlehren des Christenthums mit jenen vermengt, und das ganze System dem Hohn der Ungläubigen preis gegeben zu sehen. Der aufgeklärtere und besser unterrichtete Theil der französischen Nation war ziemlich allgemein in das letzte Extrem verfallen.

Der Unglaube hatte in seinem auf die unsinnigen Ansprüche und die ausschweifenden Lehren der römischen Kirche geführten Angriffe diese Mißbräuche mit arglistiger Gewandtheit gerade so behandelt, als wären sie ein Theil der christlichen Religion, und diejenigen, die sich mit den grassern Artikeln des papistischen Glaubensbekenntnisses nicht befreunden konnten, hielten sich nun für ermächtigt, die Religion selbst mit allem, was Unwissenheit und Pfaffentrug ihr angehängt hatten, zu verwerfen. Dieselben Umstände, die den Angriff erleichterten, mußten die Vertheidigung schwächen. Gedrängt durch die Nothwendigkeit, die vielen menschlichen Zusätze, durch welche die römische Kirche das Christenthum verdunkelt und entstellt hatte, zu vertheidigen, waren die katholischen Geistlichen nicht die besten Advokaten, selbst nicht in der besten Sache. Man muß jedoch gestehen, daß gar viele Mitglieder der höhern Geistlichkeit es sich eben nicht angelegen sein ließen, die Lehren der Kirche aufrecht zu erhalten, oder den Einfluß derselben zu erweitern. Die Kirche war ihnen nur ein Asyl, wo sie um den Preis gewisser Entsa=

gungen in indolenter Ruhe ein gemächliches und üppiges Leben führen konnten. Diejenigen, die etwas gründlicher dachten, glaubten die Kirche schon hinlänglich durch den Preßzwang gesichert, durch welchen jede freie Erörterung abgeschnitten wurde. Dieß hatte die gewöhnlichen Folgen: viele, die durch eine besonnene und freimüthige Untersuchung theologischer Gegenstände in Stand gesetzt worden wären, die Spreu von dem Waizen zu sondern, wurden in dem Dunkel, in welchem man sie ließ, verleitet, das Christenthum selbst mit den Mißbräuchen der römischen Kirche zu verwerfen, und fielen in Unglauben, statt erleuchtete Christen zu werden.

Der langwierige, leidenschaftliche Streit zwischen den Jesuiten und Jansenisten hatte schon seit mehreren Jahren der Kirche und besonders der höhern Geistlichkeit in der öffentlichen Meinung gleichfalls geschadet. Die Maske der Religion ist wohl schon öfters zum Behuf weit wüthenderer und größerer Verfolgungen angelegt worden, aber niemals haben der Geist der Intrike, die Tücke, die Verläumdung und die Hinterlist unter dem durchsichtigen heiligen Gewande einen eckelhaftern Anblick gewährt, und die allgemeine Sache der Religion mußte in den Augen des großen Haufens allerdings dadurch leiden.

Die Zahl der gegen Lehre und Pflicht gleichgültig gewordenen Geistlichen hatte bedeutend zugenom-

men, seitdem die höhern Kirchenwürden ohne Rücksicht auf die Moralität, die Frömmigkeit und die Gelehrsamkeit der Kandidaten ausschließend den jüngern Zweigen der vornehmsten Familien, d. h. Männern verliehen wurden, welche die Leichtfertigkeit ihrer Sitten mit der Heiligkeit ihres neuen Berufs gar wohl zu vereinigen wußten, und, weil sie den geistlichen Stand nur als ein Versorgungsmittel gewählt hatten, eben nicht geeignet waren, durch ihre Lebensweise oder ihre Gelehrsamkeit das Ansehen desselben zu vermehren. Unter andern schändlichen Neuerungen hatte der berüchtigte Herzog von Orleans in Beziehung auf die Besetzung der hohen Kirchenämter ein schamloses Beispiel gegeben und dadurch dem Ansehen der Hierarchie nicht wenig geschadet; denn wie hätte selbst der Purpur noch ferner geehrt werden sollen, nachdem ihn der schändliche Dubois getragen hatte.

Es ließ sich erwarten, und es war auch größtentheils der Fall, daß die Verehrung, in welcher die Pfarrer, denen die Seelsorge vorzüglich oblag, standen, den Schaden, der aus der Mißachtung der höhern Geistlichkeit entstand, wieder vergüten würde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese ehrwürdigen Kirchendiener einen großen und wohlverdienten Einfluß auf ihre Pfarrkinder hatten; aber sie schmachteten in Armuth, und können als Menschen nicht mit gleichgültigen Augen auf ihre Vorgesetzten ge-

sehen haben, die, reichlicher ausgestattet, ein bequemes Leben führten, und in einigen Fällen das Gewand, das sie trugen, entehrten, in andern die Lehren, die sie vortrugen, durch ihr Beispiel verläugneten. Unter diesen Umständen, und in steter Berührung mit der mittlern Klasse, zu der sie selbst gehörten, mußten sie die politischen Grundsätze derselben annehmen und, zufolge einer ganz natürlichen Logik auch auf ihren eigenen Stand beziehen. Hatte der Staat mehr Verlust als Gewinn von den Vorrechten der höhern Stände, so befand sich die Kirche in der gleichen Lage. Ward es als zweckmäßig anerkannt, dem Verdienste und dem Talente bei der Bewerbung um den Staatsdienst die Thore zu öffnen, warum sollten nicht die höheren Würden der Kirche denjenigen zugänglicher gemacht werden, die auf den untern Stufen der Hierarchie ihre beschwerlichen Pflichten treu und redlich erfüllend, eine Beförderung zu höhern Stellen billig ansprechen konnten? Wir glauben diesem Stande nicht zu nahe zu treten, wenn wir ihm Gesinnungen unterlegen, die eben so wohl den Vortheil der Kirche als den seinigen zum Zwecke hatten. Der Zeitpunkt trat auch bald ein, wo die Geistlichen von dieser Klasse dieselben politischen Ansichten an den Tag legten, wie der dritte Stand, mit welchem sie sich feierlich vereinigten, und dadurch die erste revolutionäre Bewegung nicht wenig verstärkten. Aber ihr Betragen, sobald sie sa-

hen, daß es der Religion gelte, muß jeden Verdacht von Selbstsucht von der französischen Geistlichkeit entfernen, indem keine Körperschaft als solche sich williger gezeigt hat, um des Gewissens willen Verfolgung zu leiden und Opfer zu bringen.

Während der Adel und die Geistlichkeit, als Stände betrachtet, solchergestalt in sich selbst entzweit und bei der Masse der Nation in Mißkredit gekommen waren, während man sie wegen ihrer alten Vorrechte beneidete, und wegen ihrer Macht nicht länger scheute; während man sie lächerlich machte, und zugleich wegen eines angemaßten Vorrechts haßte, das sie durch ihre persönlichen Eigenschaften nicht immer verdienten, hatte der sogenannte Dritte Stand nach und nach einen Umfang und eine in den Zeiten des Lehnwesens noch nicht gekannte Wichtigkeit erhalten. Derselbe bestand nicht mehr, wie in den Tagen Heinrichs IV. aus jenen Bürgern und Krämern in den kleinen Städten des Feudalkönigreichs, die so zu sagen die Vasallen des Adels und der Geistlichkeit waren, und von dem Einkommen dieser lebten. Durch den Handel und die Kolonien waren Reichthümer ins Land gekommen, auf Wegen, die den Edelleuten und Geistlichen nicht offen standen. Der dritte Stand besaß nicht nur einen großen Theil des disponiblen Kapitals, folglich der Geldmacht, sondern auch vieles Grundeigenthum.

Hiezu kam noch der Einfluß, den viele Plebe-

jer als Gläubiger jener dürftigen Edeln genoßen, denen sie Geld vorgeschossen hatten, während andere Männer derselben Klasse sich Reichthümer und Ansehen auf Kosten jener reichen Patrizier erwarben, die sich selbst zu Grunde richteten. Paris hatte an Umfang erstaunlich zugenommen, was den Bürgern dieser Stadt ein verhältnismäßig großes Gewicht gab. Diese hatten aus dem Luxus und der Verschwendung des Hofes sowohl, als des Adels großen Nutzen gezogen und sich in demselben Maaße bereichert, als jene arm geworden waren. Sie benützten sofort ihren Reichthum, um ihren Familien die Vortheile einer guten Erziehung zu verschaffen, dadurch den Nachtheil ihrer Geburt aufzuwägen und ihre Kinder zu derjenigen gesellschaftlichen Stellung heranzubilden, zu welcher sie durch ihr Vermögen und durch die Verhältnisse der Zeit berufen zu seyn schienen. Kurz, es läßt sich ohne alle Uebertreibung sagen, daß die Mittelklasse an Reichthum, Bedeutung und wirklicher Macht fast eben so viel gewann, als der Adel in dieser Hinsicht eingebüßt hatte. Auf solche Weise schien der Dritte Stand an Umfang, Zahl und Stärke zu wachsen, wie ein schwellender Strom, der immer stärker anragend, die alten und zerfallenen Dämme des Herkommens und der Anmaßungen, hinter welchen sich die privilegirten Stände verschanzten, zu durchbrechen drohte.

Der Menschenkenner konnte nicht glauben, daß

die Kühnen, die Hochbegabten, die Ehrgeizigen eines Standes der sich seiner Kraft bewußt war, sich noch lange Staatseinrichtungen gefallen lassen würden, durch welche sie unter Menschen zu stehen kamen, denen sie sich in allen Stücken gleich fühlten, ausgenommen in dem zufälligen Punkte der Geburt und der kirchlichen Verhältnisse. Es war eben so wenig zu erwarten, daß sie sich noch lange in das feudale Dogma fügen würden, welches die Edeln und die Geistlichkeit von Abgaben aus dem Grunde befreite, jene, weil sie det Nation mit dem Schwerte dienten, diese, weil fie durch ihr innbrünstiges Gebet den Himmel versöhnte. Dieses Dogma, obgleich wahr in der Lehenszeit, war nur noch eine gesetzliche Fiktion in dem achtzehnten Jahrhundert, wo bekanntlich der adeliche Krieger sowohl, als der Priester von dem Staate für Dienste bezahlt wurde, die er demselben nicht mehr leistete, während der bürgerliche beides, Tapferkeit und Kenntnisse besaß, um seine eigenen Schlachten auszufechten und seine Andacht zu verrichten; es lag in der That vor Augen, daß der Staat durch die Waffen und das Wissen des dritten Standes, nicht aber durch diejenigen der privilegirten Stände beschützt und erleuchtet wnrde.

So stand eine Masse von wohlbegüterten, ausgezeichneten Menschen, deren Ansprüche den Beifall des übrigen Volkes für sich hatten, in furchtbarer Schlachtreihe gegenüber den bevorrechteten Ständen,

durch die stärksten Triebfedern der menschlichen Seele durch Nacheiferungen. Eigennutz, aufgefordert, die bevorstehende Veränderung zu beschleunigen.

Emery, ein ausgezeichnetes Mitglied der konstituirenden Nationalversammlung, ein rechtlicher, talentvoller Mann, hat sich über diesen Gegenstand mit seltener Offenheit ausgesprochen. Als ihm nämlich der berühmte Marquis de Bruiller in einer vertraulichen Unterredung seine royalistischen Gesinnungen und seinen Abscheu gegen die Constitution mit der Bemerkung bekannte, er habe derselben nur deßwegen Folge geleistet, weil der König sie beschworen, erwiederte er eben so unverholen: „Sie haben recht, Sie sind ein Edelmann; wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich denken wie Sie; jetzt, als Plebejer und Advokat, bin ich ein Anhänger dieser Constitution, die mich und meines Gleichen aus dem Zustande der Rechtlosigkeit, in welchem wir uns vor der Revolution befanden, erlößt hat."

Wie die Sachen standen, mußten sich also der Adel und die Geistlichkeit, mit sich selbst entzweit, wie sie waren, noch sehr glücklich schätzen, wenn sie sich im Besitze ihrer Privilegien ganz, oder doch zum Theil behaupten konnten. Dagegen war der dritte Stand, im Vertrauen auf seine Zahl und seine Einstimmigkeit, bereit, anzugreifen und durch Benützung der geringsten Blöße das ganze System der Privilegien zu erstürmen und über den Haufen zu werfen.

fen. Lally Tolendal gibt uns einen vollständigen Bericht von der gegenseitigen Lage der Partheien in den folgenden Worten: „Die Bürgerlichen wollten Eroberungen machen und die Edelleute das behaupten, was sie bereits besaßen; die Geistlichkeit blieb unthätig zwischen beiden stehen, in der Absicht, sich der siegenden Parthei anzuschließen. Gab es in Frankreich einen Mann, der Frieden und Eintracht wünschte, so war es der König."

Zweites Kapitel.

Zustand von Frankreich, Fortsetzung. — Karakter der öffentlichen Meinung. — Aufmunterung der Gelehrten durch die Großen. — Nachtheile hievon. — Zügelloses Streben der französischen Schriftsteller. — Ihre Irreligiosität und Unglaube — Duldung freisinniger Ansichten über politische Gegenstände, die jedoch nur in abstrakter und speculativer, nicht aber in praktischer Form vorgetragen werden durften. — Nachtheile des Verbots einer freien Erörterung. — Anglomanie. — Frankreichs Theilnahme an dem amerikanischen Kriege. — Stimmung der aus Amerika zurückkehrenden Truppen.

Wir haben eine kurze Uebersicht von dem Zustande des vorrevolutionären Frankreichs gegeben, wir haben gezeigt, daß mächtige Triebfedern auf eine Veränderung hinwirkten, daß gewaltige Kräfte sich rüsteten, um Institutionen zu vernichten, die bereits

von selbst in Trümmer fielen. Wir müssen jetzt die damalige Denkart der französischen Nation ins Auge fassen, um beurtheilen zu können, welchen Gang die bevorstehenden Veränderungen nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit nehmen, auf welchem Punkte sie still stehen mußten. In der Denkart des Volkes war aber wie in den Verhältnissen der verschiedenen Klassen der Gesellschaft, eine fast gänzliche Veränderung vorgegangen, und zwar durch den steigenden Einfluß der Literatur, jenes Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen, der unter einer Fülle der edelsten und heilsamsten Früchte auch andere trägt, die lieblich aussehen, köstlich schmecken, aber ein tödtliches Gift sind.

Die Franzosen, das geistreichste Volk in Europa, eine witzige Unterhaltung und literarische Diskussionen über Alles liebend, hatten schon frühzeitig die Freuden des geselligen Umgangs durch die Beziehung genievoller Männer zu würzen gesucht. Ohne ihrer aristokratischen Würde etwas zu vergeben, die im Gegentheil durch den Kontrast nur erhöht ward, gestatteten die Edelleute dem literarischen Talente freien Zutritt in ihre Salons. Der wohlhabende Finanzmann, der reiche Handelsherr wetteiferte hierin, wie in jedem andern Punkte des Geschmacks und des Glanzes, mit dem Adel, und ihre Zirkel standen, wie diejenigen der Aristokratie, literarisch gebildeten Männern offen, die nicht selten für die Genüsse des

Luxus ihre Unabhängigkeit hingaben. Diese Art von Patronat, öfters aus Eitelkeit oder Egoismus übernommen, war in der That nicht geeignet, den Karakter der Klienten zu heben. Die Literaturbeflissenen, die auf solche Weise in der Gesellschaft der Reichen und Vornehmen geduldet wurden, standen kaum in höherer Achtung, als die Tonkünstler und Schauspieler, von welchen einzelne wegen ihrer Talente und ihres Charakters oftmals Mitglieder der besten Gesellschaften wurden, obgleich die Kasten, denen sie angehörten, im Allgemeinen der tiefsten Verachtung preisgegeben blieben. Die hochgeborne Dame die dem Gelehrten zulächelte, der Mann von Stande, der ihn seines vertrauten Umganges würdigte, vergaßen darum noch nicht, daß er nicht wie sie aus Porzellanerde gebildet sei, und der vorgezogene Schöngeist muß, während er sich ihrer Huld erfreute und an ihren Vergnügungen Theil nahm, doch wohl manchmal durch den Gedanken gestört worden sein, daß er nur ein Lückenbüßer sei, der durch die Laune der Mode, oder durch eine plötzliche Rückwirkung der alten Etikette wieder aus der Gesellschaft verstoßen werden könne, in der er bisher nur geduldet war. In diesen, gewissermaßen peinigenden und selbst erniedrigenden Verhältnissen konnte derselbe wohl in Versuchung gerathen, die üppige Lebensweise, an der er als geduldeter Gast Theil nahm, mit sei-

ner armseligen gemietheten Wohnstube und der Ungewißheit seines dürftigen Einkommens zu vergleichen. Selbst die vom bessern Schlage mußten, nachdem sie sich gegen ihre Wohlthäter zu jeder Dankbezeugung, die diese gerechterweise ansprechen konnten, verstanden hatten, ein solches Verhältniß von Unterwürfigkeit bitter fühlen.

Eine Folge davon war, daß dergleichen Schöngeister feindlich, sowohl gegen die Person, als gegen den Rang ihrer Patronen gesinnt wurden, wie dann während der ganzen Revolution Niemand größern Haß gegen den Adel gezeigt hat, als Champfort, der Günstling und Sekretär des Prinzen von Condé. Ein solcher Schützling muß oft in den Fall gekommen sein, wo er nicht umhin konnte, seine eigenen natürlichen und erworbenen Talente mit denen seines aristokratischen Patrons zu vergleichen, und das Resultat konnte kein anderes sein, als Unwille über Staatsinstitutionen, durch welche er so tief unter Personen gestellt wurde, die er ohne diese Beschränkungen auf der Bahn der Ehre und Auszeichnung weit hinter sich gelassen haben würde.

Hieraus entsprang jene häufige und genaue Untersuchung des Ursprungs der verschiedenen in der Gesellschaft bestehenden Rangstufen jener allgemeine Hang, das Bestehende zu bekämpfen und sich, zur Vertheidigung der ursprünglichen Gleichheit des Menschengeschlechts, auf die Ur = Zustände der Staaten=

Röcke anlegten, aus dem einzigen Grunde, weil sie Vereine zu berufen — hieraus jene sinnreichen Schlüsse und rednerischen Tiraden zu Gunsten einer ursprünglichen, ja wilden Unabhängigkeit, welche die damaligen Adeligen mit dem beifälligen und mitleidigen Lächeln, mit dem sie die Träumereien eines wahnsinnigen Poeten aufgenommen haben würden, lasen und billigten, während die niederern Stände die Gefühle, unter deren Einflusse die Schriften dieser Art geschrieben waren, theilten, und, entflammt durch den Feuereifer der beredten Verfasser, bereit wurden, zu handeln, sobald Handlungen zu der Verwirklichung eines so lachenden Traumbilds nothwendig sein sollten.

Man hätte erwarten können, daß diejenigen wenigstens, welche privilegirten Classen angehörten, in Bestürzung gerathen wären, als sie Lehren, die ihre Interessen in einem so hohen Grade gefährdeten, so kühn aussprechen und so geistvoll vertheidigen hörten. Man hätte denken sollen, sie wären erschreckt, als Raynal den Völkern der Erde verkündete, sie können nicht eher frei und glücklich sein, als bis sie alle Throne und Altäre umgestürzt haben; allein nichts der Art geschah. Die vornehmen Stände betrachteten die liberalen Grundsätze als Tagessitte, und eigneten sie sich begierig an, als das beste Mittel, um zu beweisen, daß sie über die Vorurtheile des Pöbels erhaben seien. Kurz, sie nahmen politische Meinungen an, wie sie runde Hüte aufsetzten, und enge

in guter Gesellschaft gebräuchlich waren. Sie nahmen den Ton der Philosophen an, wie sie den Ton arkadischer Schäfer auf einem Maskenballe angenommen haben würden, und glaubten in dem erstern Falle ihren Rang und ihre Gerechtsame eben so wenig aufzuopfern, als sie in dem zweiten Falle glaubten, sie treiben ihre Herden wirklich ins Feld. Graf Segür *) entwirft eine anziehende Schilderung von den Meinungen der jungen französischen Edelleute, an denen er in dieser ereignißvollen Zeit selbst Theil nahm.

„Gehemmt in diesem unbedachtsamen Laufe durch den verjährten Stolz des alten Hofes, die lästige Etiquette der alten Ordnung der Dinge, die Strenge der alten Geistlichkeit, die Abneigung unserer Aeltern gegen unsere neuen Gewohnheiten und Sitten, die den Grundsätzen der Gleichheit günstig waren, fühlten wir uns geneigt, mit Begeisterung die philosophischen Lehren anzunehmen, zu denen sich Gelehrte bekannten, die sich durch ihren Witz wie durch ihre Kühnheit gleich sehr auszeichneten. Voltaire blendete unsere Einbildungskraft; Rousseau rührte unser Herz; wir fühlten ein geheimes Vergnügen, als wir sahen, daß ihre Angriffe gegen ein altes Gebäude gerichtet waren, das uns einen gothischen und lächerlichen Anblick darbot."

*) Man vergleiche das treffliche Werk: Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des Grafen von Segür. 3 Thl. gr. 8. a. d. Franz. übers. Stuttgart 1825—27.

„Wir fanden auf solche Art Vergnügen an diesen Scharmitzeln, obschon sie unsern Rang und unsere Vorrechte, so wie die Ueberreste unserer alten Macht, zerstörten; allein wir fühlten diese Angriffe nicht persönlich; wir waren blose Zeugen derselben. Es war bis jezt nur ein Wort = und Federkrieg, der, so glaubten wir, unser gesellschaftliches Uebergewicht nicht bedrohte, da wir dasselbe durch den Besitz von Jahrhunderten unerschütterlich fest begründet wähnten."

„Wir fanden Geschmack an dem Muthe der Freiheit, welche Sprache sie immer auch führen mochte so wie an der Gleichheit. Das Herabsteigen von einem hohen Range gewährt eine Art Vergnügen, wenn der Rückweg zu diesem Range frei und ungehindert erscheint; deßwegen genossen wir, unbekümmert um die Folgen, unsere patrizischen Vortheile und die Süßigkeiten einer plebejischen Philosophie zu gleicher Zeit."

Es ist unser inniger Wunsch, hier nicht mißverstanden zu werden. Diese Bemerkungen haben nicht zum Zwecke, die französische Aristocratie zu tadeln, weil sie der Gelehrsamkeit und dem Genie ihren Schutz gewährte. Ihr Verfahren war ehrenvoll für sie und den Fortschritten der Staatsgesellschaft im höchsten Grade ersprießlich. Die Gunst der Großen ersetzte den Mangel an öffentlicher Aufmunterung und nährte Talente, die ohne dieß ihre wichtigen und un=

schätzbaren Früchte wohl nie erzeugt haben würden. Allein es wäre für Frankreich, seinen Adel und seine Literatur besser gewesen, wenn jener Schutz auf irgend eine Art gewährt worden wäre, welche die beiden Menschenklassen in keine innige Verbindung gebracht hätte. Der Mangel an Unabhängigkeit von den Umständen ist ein starkes, wo nicht unbezwingbares Hinderniß für die Unabhängigkeit des Geistes; und so geschah es oft, daß die Gelehrten, um den Leidenschaften ihrer Beschützer zu fröhnen, oder um ihr Interesse zu befördern, in die schlimmsten und schimpflichsten Lobsprüche der Quälerei, der Verunglimpfung und der Boßhaftigkeit verwickelt wurden; daß sie, in verzweifelte Parteyen geschieden, sich gezwungen sahen, alle jene Künste der Verstellung, der Schmeichelei und der Ränkesucht zu üben, welche der größte Schimpf des gelehrten Standes sind.

Je weiter das achtzehnte Jahrhundert vorrückte, desto höher stieg das Ansehen der Gelehrten, und diese, als sie das Steigen ihrer Macht in einer Gesellschaft, die ihrer geistigen Bedürfnisse wegen von ihnen abhieng, gewahrten, unterstützten einander in ihren Ansprüchen auf das, was man die Würde eines Gelehrten nannte. Hierin giengen sie nun bald zu weit, und man sah sie, selbst in den Hallen ihrer Beschützer, eine fanatische Gewalt der Meinung ausüben und eine dogmatische Art des Ausdrucks sich erlauben, die den alten Fontenelle zu der Erklärung

brachte, er sey wegen des furchtbaren Grades von Gewißheit, auf den man überall in der Gesellschaft stoße, erschrocken. Die Wahrheit ist, daß die Gelehrten, die gewöhnlich bloße Theoretiker sind, keine Gelegenheit haben, die Meinungen, welche sie in Folge hypothetischer Schlüsse angenommen haben, an den Maßstab der praktischen Erfahrung zu legen. Sie fühlen ihre geistige Ueberlegenheit über diejenigen, mit welchen sie leben, und so geschieht es gewöhnlich, daß sie bald an ihre Unfehlbarkeit glauben, und sie standhaft verfechten. Wenn Mäßigung und Beherrschung der Leidenschaften und des Temperaments einen Theil der Philosophie ausmachen, so finden wir, daß selten jemand bei irgend einer Gelegenheit weniger Philosophie wirklich an den Tag legt, als ein Philosoph, der eine Lieblingstheorie vertheidigt. Auch haben wir gefunden, daß Geistliche minder bemüht sind, sich Proselyten zu werben, oder Krieger, Eroberungen zu machen, als die Philosophen bemüht sind, Anhänger an ihre Meinungen zu gewinnen.

In Frankreich hatten sie die Herrschaft, die sie über die öffentliche Meinung erlangt hatten, gewahrt, und vereinigt, wie sie waren (was besonders von den Encyclopädisten gilt) erhöhten und sicherten sie diesen Eindruck dadurch, daß sie die Lehren, deren Fortpflanzung sie wünschten, nie in den Ohren des Publikums verhallen ließen. Zu diesem Ende sorgten

sie dafür, daß ihre Lehren, gleich dem Donner, der gegen Gebirge hinrollt, von hundert verschiedenen Punkten zurückgehallt, aus hundert neuen Gesichtspunkten dargestellt, und durch hundert verschiedene Methoden erläutert wurden; bis das Publikum nicht mehr umhin konnte, das, was es von so vielen verschiedenen Richtungen her vernahm, als unläugbar aufzunehmen. Sie konnten auch jede Waffe satyrischer Feindseligkeit gegen diejenigen führen, welche ihre Lehren zu bekämpfen wagten, und da ihre Wuth weder leicht erduldet, noch besänftigt wurde, so schlugen sie die meisten derjenigen Schriftsteller aus dem Felde, die, im Widerspruche mit ihren Meinungen, als Verfechter der Kirche und der Monarchie aufgetreten seyn würden.

Wir haben bereits die Nachtheile angedeutet, an denen die Literatur leidet, wenn sie nicht sowohl unter dem Schutze des Publikums, als reicher Privaten steht. Allein noch in einer andern wichtigen Hinsicht ist die Luft der Salons, der Damen-Kabinette und der Boudoirs in manchen Fällen nachtheilig für den männlichen Geist philosophischer Selbstverläugnung, welcher der literarischen Gesellschaft Würde und Ansehen verleiht. Diejenigen, welche zu der frohen Gesellschaft einer verdorbenen Hauptstadt gehören, müssen Thorheiten und Laster in Schutz nehmen, wenn sie sie nicht selbst ausüben; und deßwegen vielleicht unterlag die französische Li-

teratur mehr, als jede andere in Europa, dem Vorwurfe, ihren mächtigen Arm zur Untergrabung alles dessen, was es in der Sittenlehre Ernstes, oder in den Grundsätzen bisher Bestimmtes gab, hergeliehen zu haben. Einige ihrer größten Schriftsteller, ja Montesquieu selbst, haben in ihre tiefe Urtheile über den Ursprung der Regierung, und in die höchsten Probleme der Philosophie unsittliche Erzählungen gemischt, welche die Leidenschaften zu entflammen geeignet sind. So rief die entwürdigte Literatur der neuern Zeiten die Zügellosigkeit ihrer Helden theilend, jene Unsittlichkeit zu ihrem Beistande auf, welche nicht nur die christliche, sondern selbst die heidnische Philosophie als das größte Hinderniß für ein reines, weises und glückliches Daseyn betrachtet hatte. Die Sittenlosigkeit, die in einer solchen eckelhaften und unverhüllten Nacktheit öffentlich einhergieng, war ein Theil des unglücklichen Vermächtnisses, welches der Herzog von Orleans dem Lande, das er regierte, hinterlassen hette. Das bei dem Hofe herrschende Schicklichkeitsgefühl hatte während der Regierung Ludwigs XIV. solche Excesse verhütet; gab es auch des Lasters genug, so wurde es doch wenigstens auf eine anständige Weise verhüllt. Allein das Betragen des Herzogs von Orleans und seiner Günstlinge war durch eine offene und schamlose Infamie gebrandmarkt, die groß genug war, um in dem Zeitalter der Wunder eine unmittelbare Züch-

tigung vom Himmel herabzurufen; und Verbrechen, welche der Verworfenste der römischen Kaiser wenigstens auf seiner einsamen Insel Kaprea verborgen haben würde, wurden so öffentlich verübt, als ob die Menschen keine Augen gehabt hätten, oder Gott keine Donnerkeule.

Aus diesem unflätigen Cocytus floßen jene unreinen Ströme, die Frankreich während der Regierung Ludwigs XV. verunehrten, und die, ungeachtet des Beispiels eines Fürsten, der selbst ein Muster häuslicher Tugend war, unter Ludwig XVI. die Gesellschaft, die Sittlichkeit und vor allem die Literatur zu beflecken fortfuhren. Wir spielen hier nicht bloß auf jene geringfügigeren unsittlichen Schriften an, in denen Laune und Einbildungskraft die Schranken des Zartsinns durchbrechen. Diese findet man in der Literatur der meisten Völker, und sie sind im Allgemeinen in den Händen bloßer Lebemänner und Wüstlinge, die mit der Praktik des Lasters so bekannt sind, daß die Theorie sie nicht schlechter machen kann, als sie schon sind. Allein jenes war ein eigenthümlicher Zug wollüstiger und verführerischer Unsittlichkeit, der nicht nur in den leichtern und fröhlichern Geisteserzeugnissen der Franzosen herrschte, sondern auch den Schriften derjenigen sein Siegel aufdrückte, welche die Welt aufforderten, sie als Dichter von dem höchsten Range zu bewundern, oder ihnen als Philosophen von der erhabensten Art zu-

zuhören. Voltaire, Rousseau, Diderot, Montesquieu, — Namen, welche Frankreich zu allen Zeiten als seine höchste Zierde betrachten muß, — waren in dieser besondern Hinsicht so schuldig, daß junge und tugendhafte Leute sich entweder ganz von Werken zurückhalten müssen, die in allen Theilen der Welt der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung und der Bewunderung sind, oder, zur Bildung ihres künftigen Charakters, vieles lesen müssen, was das Zartgefühl beleidigt, oder die Sittlichkeit gefährdet. Das letztere wurde allgemein gewählt; denn die Neugierigen wollen lesen, wie die Durstigen trinken wollen, mag auch der Becher oder das Blatt beschmutzt seyn.

So tiefe Wurzeln hatte die Gleichgültigkeit gegen das Zartgefühl in Frankreich geschlagen, und so weit hatte jene Unkeuschheit in Worten und Gedanken, besonders unter denen, welche auf Philosophie Anspruch machten, sich verbreitet, daß Madame Roland, eine ihres Muthes und ihrer Talente wegen bewundernswürdige, und soweit es scheint, in ihrem Privatleben nicht lasterhafte Frau, nicht nur die schamlosen Erzählungen des Louvret als mit der Anmuth der Einbildungskraft, dem Salze der Kritik und dem Tone der Philosophie geschmückt, erwähnt, sondern auch dem Publikum, in ihrer eigenen Person, Einzelnheiten darbietet, mit denen eine

Buhldirne der höhern Klasse ihre Privatunterhaltung zu würzen sich schämen sollte. *)

Diese Frechheit, in Verbindung mit moralischer Verdorbenheit, woran sie sowohl Zeichen als Ursache ist, führt geradenwegs zu Gesinnungen, die sich am wenigsten mit einer männlichen und tugendhaften Vaterlandsliebe vertragen. Wollüstigkeit und ihre Folgen machen den sittenlosen Menschen unfähig, Wohlgefallen an dem zu finden, was, in der Literatur oder in den Künsten, einfach, und abstrakt schön, oder erhaben ist; und zerstören den Geschmack, während sie den Verstand herabsetzen, und abstumpfen. Aber vor Allem führt eine solche Zügellosigkeit der Sitten zu der ausschließlichen Verfolgung selbstsüchtiger Genüsse; denn der Egoismus ist ihre Grundlage und ihr eigentliches Wesen. Der Egoismus ist nothwendig der eigentliche Gegner des Patriotismus, da der eine ausschließlich auf dem Streben eines Individuums nach den besondern Gegenständen seines Vergnügens oder Vortheils beruht; während

*) Die Einzelnheiten, auf welche wir anspielen, sind zwar in der zweiten Ausgabe der Denkwürdigkeiten der Madame Roland unterdrückt, allein in die gegenwärtig zu Paris erscheinende Sammlung von Denkwürdigkeiten, welche sich auf die Revolution beziehen, wieder aufgenommen worden. Dieß ist nicht so unrecht; denn wenn diese Einzelnheiten uns Eckel erregen, so ist das Licht, das sie auf den Charakter des Verfassers werfen, zu schätzbar, als daß sie verloren gehen dürften.

der andere eine Aufopferung nicht nur dieser besondern Bestrebungen, sondern auch der Glücksgüter und des Lebens selbst zu Gunsten der Sache des öffentlichen Wohls erheischt. Man findet daher, daß Vaterlandsliebe stets in dem Zustande der Gesellschaft blühte, der den ernsten und männlichen Tugenden der Selbstverläugnung, der Mäßigung, der Keuschheit, der Verachtung, der Schwelgerei, der geduldigen Anstrengung und der erhabenen Betrachtung am günstigsten war; und zu jeder Zeit stand der öffentliche Geist einer Nation unabänderlich in einem richtigen Verhältnisse mit der besondern Sittlichkeit derselben.

Religion kann unmöglich da vorhanden seyn, wo Unsittlichkeit allgemein herrscht; eben so wenig als ein Licht da brennen kann, wo die Luft verdorben ist; deßwegen war der Unglaube in Frankreich so allgemein, daß er fast in allen Ständen der Gesellschaft herrschte. Die Irrthümer der römischen Kirche, in Verbindung mit den ehrgeizigen Bestrebungen derselben nach Herrschaft über die Menschen, sowohl in zeitlicher als geistiger Hinsicht, waren, wie wir bereits bemerkt haben, schon längst der Gegenstand der Beweisgründe des Philosophen, und die Zielscheibe des Witzes des Satirikers geworden; allein indem die Philosophen dieses Zeitalters jene Ansprüche verpönten und lächerlich machten, vermengten sie mit ihnen die allgemeinen Lehren des Chri

stenthums selbst; ja einige giengen so weit, daß sie nicht nur alle überirdische Einwirkung läugneten, sondern auch, durch ihre Sophisterey, das Licht der natürlichen Religion, das als ein Theil unseres Geburtsrechts in unsere Brust gepflanzt ist, auslöschten. Gleich dem zügellosen Pöbel zur Zeit der Reformation (doch mit unendlich größerer Frevelhaftigkeit) warfen sie nicht blos die Symbole der Abgötterei, welche Unwissenheit oder Priesterlist in die christliche Kirche eingeführt hatten, in den Staub, sondern sie entstellten und entweihten auch mit kirchenschänderischen Händen den Altar selbst. Dieses Werk vollführten die Philosophen, wie sie sich nannten, mit einem ungebändigten und brennenden Eifer, der deutlich zeigte, daß der Unglaube, wie die Frömmigkeit, seinen Fanatismus hat. Eine giftige Wuth gegen die Religion und alle ihre Lehren, eine Hastigkeit, jeden Umstand zu benützen, durch den das Christenthum auf eine nachtheilige Weise dargestellt werden konnte; eine geistvolle Gewandtheit, ihre religiösen Meinungen in Werken darzulegen, die zu solchen Erörterungen am wenigsten geeignet schienen; vor allem, ein beharrliches Bestreben, alle diejenigen, welche ihre Grundsätze zu bestreiten wagten, lächerlich und verächtlich zu machen, zeichneten die Theilnehmer an dieser berüchtigten Verschwörung gegen eine Religion aus, die, mag sie auch

durch menschliche Erfindungen entstellt seyn, doch nur jenen Frieden auf Erden, und jenes Wohlwollen gegen die Menschenkinder athmet, das von dem Himmel bei ihrer göttlichen Entstehung verkündigt wurde.

Wenn diese vorurtheilsvollen und giftigen Gegner uns die Hälfte von jenem Wahrheitsdurste, oder jenem Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht, die ewig auf ihren Lippen schwebten, besessen hätten, so würden sie den Maßstab zur Würdigung des Geistes der Christuslehre nicht von dem Gebrauche, welchen ehrsüchtige Priester, oder enthusiastische Narren von dem bloßen Namen gemacht haben, sondern von ihren erfreulichen Wirkungen auf das Menschengeschlecht im Ganzen hergenommen haben. Sie würden bemerkt haben, daß unter ihrem Einflusse tausend thierische und blutdürstige abergläubische Gebräuche hinweggeschwunden sind; daß die Vielweiberei abgeschafft worden ist, und mit der Vielweiberei alle Hindernisse, die sie dem häuslichen Glücke, so wie der Erziehung der Jugend und der natürlichen und stufenweisen Entwickelung der Civilisation der Staatsgesellschaften entgegenstellt. Sie hätten dann eingestehen müssen, daß die Sklaverei, die sie mit so großem Abscheu betrachteten, oder zu betrachten vorgaben, durch den Einfluß der christlichen Lehre anfänglich stufenweise gemildert und endlich ganz abgeschafft wur-

de, — daß es keine einzige Tugend gab, welche die Veredlung der Menschheit, oder die Verbesserung der Gesellschaft bezweckte, die nicht durch die Lehren, welche sie in einem so nachtheiligen Lichte darzustellen und zu verkleinern sich bemühten, eingeschärft worden wäre, — kein einziges Laster, durch das die Menschheit entehrt und die Gesellschaft gefährdet wird, gegen welches das Christenthum nicht einen feierlichen Bannfluch ausgesprochen hätte. Sie würden auch, in ihrer Eigenschaft als Philosophen, die besondere Angemessenheit der christlichen Religion nicht für alle Stände und Lagen des menschlichen Geschlechtes, sondern auch für alle Himmelsstriche und alle Zustände der Gesellschaft in Betracht gezogen haben. Auch hätte es ihnen nicht entgehen sollen, daß das System dieser Religion den Schlüssel zu jenen Schwierigkeiten, Zweifeln und Geheimnissen enthält, die den menschlichen Geist stets beunruhigen, sobald er sich über die nur die Sinne anziehenden Gegenstände erhoben hat. Milton hat das Labyrinth der Methaphysik und den verwirrten Zustand der Seele, den sie erzeugt, zu einem Theile der Beschäftigung, und vielleicht der Strafe, der niedern Regionen gemacht. Das Christenthum allein bietet einen Schlüssel für diesen Irrgang, eine Lösung dieser düsteren und entmuthigenden Zweifel dar; und mögen auch seine Lehren für das ununterstützte Fleisch und Blut hart und strenge seyn, so

kann man doch, da sie das System des Weltalls, das ohne sie so unbegreiflich ist, erklären, und durch ihren praktischen Einfluß die Menschen in allen Zeitaltern zur Ausführung ihrer Rollen in dem allgemeinen Plane fähiger machen, kaum begreifen, wie diejenigen, deren angebliches Streben nach Weisheit ging, die Religion nicht blos mit jener Gleichgültigkeit, dem einzigen Gefühle, das die heidnischen Philosophen gegen die grobe Götterlehre ihrer Zeit an den Tag legten, sondern auch mit Haß, Bosheit und jeder Art von Lieblosigkeit behandeln konnten. Man hätte eher erwarten können, daß Männer, die von dem ächten Geiste der Wahrheitsliebe und der Weisheit beseelt zu seyn vorgaben, wenn sie unglücklicherweise sich noch nicht überzeugen konnten, daß eine, der Gottheit so würdige Religion (wenn ein solcher Ausdruck gebraucht werden darf) ihre unmittelbare Quelle in einer göttlichen Offenbarung hatte, die Bescheidenheit gehabt habe, den Finger auf den Mund zu legen, und ihrem Urtheile zu mißtrauen, statt den Glauben Anderer zu stören; oder, wenn sie in ihrer Ungläubigkeit befestigt waren, sich wenigstens Zeit und Mühe genommen haben würden, um zu untersuchen, was durch das Ausreißen eines Baumes, der so gute Früchte trug, gewonnen werden konnte, in Betracht der Unmöglichkeit, ihn durch ir-

gend etwas dem Gemeinwohle ebenso Ersprießliches zu ersetzen.

Während die ausgezeichnetsten und talentvollsten Köpfe in Frankreich sich unglücklicherweise durch Selbsttäuschung verblenden und durch Streitsucht erhitzen ließen, indem sie ihren literarischen Stolz dadurch befriedigten, daß sie Mitglieder eines Bundes wurden, dem Könige und Fürsten angehörten, und sich Anhänger verschafften, indem sie der Eitelkeit der Einen schmeichelten, und die Lüsternheit Anderer aufreizten, wurden sie endlich zu einer Art Kreuzzug gegen das Christenthum, und in der That gegen die religiösen Grundsätze aller Art, verbündet. Welche Erfolge sie errangen, ist nur zu allgemein bekannt; und wenn man bedenkt, daß die Gelehrten, die mit der Untergrabung der Sittlichkeit und der Religion so vieler Bürger Frankreichs endigten, zuerst durch den Schutz der höhern Stände zu öffentlicher Achtung gelangt waren, so ist es unmöglich, nicht an den israelitischen Helden zu denken, der, in das Haus des Dagan gebracht, um die festliche Versammlung zu ergötzen, damit endete, daß er die Gäste und sich selbst unter den Trümmern desselben begrub.

Wir wollen nicht die ganze französische Nation der Lauheit im religiösen Glauben und der Verdorbenheit der Sitten beschuldigen; noch weit weniger behaupten wir, daß die Revolution, die in diesem Lande ausbrach, ihre Quelle ausschließlich in der Sitten-

losigkeit und in dem Unglauben hatte, die daselbst nur zusehr im Gange waren. Die Nothwendigkeit einer großen Veränderung in den Grundsätzen der alten französischen Monarchie war aus den Eingriffen der frühern Könige in die Freiheiten der Unterthanen entsprungen, und die Gelegenheit zur Ausführung dieser Veränderung bot sich durch die Schwäche und finanziellen Verlegenheiten der gegenwärtigen Regierung dar. Diese würden vorhanden gewesen seyn, hätten sich der französische Hof und die höhern Stände unablässig durch die einfachen und tugendhaften Sitten Spartas, in Verbindung mit dem starken und reinen Glauben der ersten Christen, ausgezeichnet. Der Unterschied lag darin, daß ein einfaches, tugendhaftes und religiöses Volk sich mit denjenigen Umwandlungen und Verbesserungen in seiner Regierungsverfassung begnügt haben würde, wodurch die Uebel, über die sie sich gerechterweise und dringend zu beklagen hatten, entfernt geworden wären. Sie würden sich bemüht haben, offenbare und praktische Irrthümer in dem politischen Körper zu verbessern, ohne sich zu Extremen hinreißen zu lassen, sei es nun durch den Wunsch, träumerische Theorien in die Wirklichkeit einzuführen, und die Eitelkeit, ihren besondern philosophischen oder politischen Lehren Ansehen und Gültigkeit zu verschaffen, oder durch die selbstsüchtigen Schlüsse der Demagogen, die in der Hoffnung ihre Lage durch Reichthümer zu verbessern,

oder sich für ihre ehrgeizigen Wünsche einen Spielraum zu eröffnen, nach dem Ausdrucke eines dramatischen Dichters, die Elemente der Gesellschaft in Verwirrung zu bringen strebten und so

— „Den Frieden aller Welt vernichten wollten,
Um in dem wild'sten Strudel sie zu lenken.

Solchen Menschen überließ der Himmel, um Frankreich und Europa für ihre Sünden zu züchtigen und vielleicht um der Menschheit eine schreckliche Lehre zu geben, die Leitung der französischen Revolution, deren ursprüngliche Bewegungen, insofern sie die Wiederherstellung der natürlichen Freiheit des Volkes, und die Vernichtung der Anmaßungen der Krone bezweckten, nicht nur durch die Veränderung der Zeiten und den Einfluß der öffentlichen Meinung wünschenswerth, sondern auch durchaus nothwendig und unvermeidlich geworden waren.

Das Lehensystem Frankreichs, wie das des übrigen Europa, trug in seiner ursprünglichen Einrichtung alle Keime der Volksfreiheit in sich. Die großen Pairs, in deren Hände die allgemeine Vertheidigung gelegt war, erkannten die Gewalt des Königs als Oberlehensherrn (suzerain) an, sie gehorchten seinen Befehlen als ihrem kriegerischen Oberhaupte, und erschienen bei seinen Gerichtssitzungen, als vor ihrem höchsten Richter; allein sie gestanden der Krone keine despotische Gewalt zu, und waren bereit, die geringsten Eingriffe in ihre Rechte

abzuwehren. Wenn sie selbst es mit den Rechten und Freiheiten ihrer eigenen Vasallen nicht so genau nahmen, so floßen ihre gewaltthätigen Handlungen nicht aus dem Feudalsystem, sondern blos aus dessen Unvollkommenheiten. Die Tendenz und der Geist dieser sonderbaren Einrichtungen gingen dahin, jedem Individuum seine gerechten und natürlichen Ansprüche zu bewahren; allein ein fast rein militärisches System konnte leicht von dem Gefürchtetsten unter den Kriegern gemißbraucht werden, und war zu dem nicht sehr geeignet, rein bürgerliche Rechte zu schützen.

Es ist unnöthig, von den Tagen Ludwigs des Dreizehnten an, die Art und Weise zu zeichnen, auf welche ehrsüchtige Monarchen, von geschickten und klugen Ministern unterstützt, sich von den Fesseln ihrer mächtigen Vasallen zu befreien suchten, oder auf welche die Abkömmlinge jener hohen Lehensmänner, welche den Fürsten in die Schranken wiesen, sobald er die Gränzen der gesetzmäßigen Gewalt überschritt, jetzt um den Thron, in der Eigenschaft von bloßen Höflingen oder Trabanten, gereiht waren, und ihren Glanz einzig und allein von der Gunst des Königthums borgten. Diese unselige und kurzsichtige Politik hatte jedoch ihr Ziel erreicht, und die Krone in ihr Vorrecht beinahe alle Freiheiten der französischen Nation zusammengedrängt; und jetzt hatte sie, gleich einem von Beute überfüllten

Thiere, Ursache, ihre unheilvolle Gefräßigkeit zu beklagen, da sie beinahe ganz hülflos den Angriffen derer, die sie beraubt hatte, preisgegeben dalag.

Wir haben bereits bemerkt, daß eine geraume Zeit hindurch die Liebe des Franzosen zu seinem Vaterlande auf die Krone übergegangen war; daß sein nationales Vergnügen an Kriegsruhm seine Anhänglichkeit dem Monarchen, als dem Anführer seiner Heere, zuwandte; und daß diese Gesinnung die Ergebenheit der Nation gegen Ludwig den XIV, nicht blos während seiner Siege, sondern auch während seiner Unfälle, ungeschwächt erhalten hatte. Allein die folgende Regierung hatte weniger Verführerisches für die Einbildungskraft. Die Aufführung eines Pallastes erwirbt der Nation den Ruf der Prachtliebe, und die Feier öffentlicher und glänzender Festlichkeiten verschafft dem Volke wenigstens das Vergnügen eines Festtags. Die Pensionen, welche Künstlern und Gelehrten zugetheilt werden, sind ehrenvoll für das Land, das die Künste begünstigt und aufmuntert; allein der Hof Ludwigs XV, obschon er eben so viel Aufwand machte, war selbstsüchtig in seiner Verschwendung. Die Bereicherung dürftiger Günstlinge, seiner Verwandten und Schmeichler hatte nichts von der blendenden Pracht des großen Königs; und während die Auflagen täglich drückender für die Unterthanen wurden, gereichte nicht nur die Art, auf welche das öffentliche

Einkommen verwendet wurde, dem Hofe und der Nation weniger zur Ehre, sondern verlor auch den schimmernden Glanz, der den untern Volksklassen, die sich durch Gepränge und Flittertand so gerne ergötzen lassen, stets Vergnügen gewährt.

Der Trost, den die Einbildungskraft der Franzosen in dem Kriegsruhme ihrer Nation gefunden hatte, schien ebenfalls im Begriff, ihnen zu entgehen. Die Tapferkeit der Truppen blieb dieselbe; allein das Genie der Befehlshaber, und das Glück des Monarchen, unter dessen Auspizien sie fochten, hatten sie großentheils verlassen, und Frankreichs Schicksal schien sich rasch seinem Falle zu nahen. Der Sieg von Fontenoy war alles, was den zahlreichen Unfällen des siebenjährigen Kriegs, in welchem Frankreich fast bei jeder Gelegenheit geschlagen wurde, gegenüber gestellt werden konnte; es war daher kein Wunder, daß unter einer Regierung, in deren Gefolge so viele Gegenstände der Kränkung erschienen, die schwärmerische Anhänglichkeit des Volks an seinen Souverän zu erkalten begann. Der König hatte so viele Gewalt in seiner eigenen Person vereinigt, daß er für jedes Fehlschlagen und Unglück, das dem Lande zustieß, gleichsam persönlich verantwortlich geworden war. In diese Gefahr gerathen unumschränkte Monarchen; sie sehen sich allen Vorwürfen des Volks wegen schlechter Verwaltung ausgesetzt, gegen welche die Könige in gemäßig-

ten Regierungen durch die Dazwischenkunft der andern Staatsgewalten, und die Verantwortlichkeit der Minister für die Maßregeln, welche sie vorschlagen, großentheils geschützt sind, während derjenige, welcher die höchste Stufe und die eigentliche Spitze der Gewalt erstiegen hat, kein Obdach mehr hat, das ihn gegen den Sturm schützen könnte.

Eine andere und höchst wichtige Ursache erhöhte das steigende Mißvergnügen, mit welchem die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts auf die Regierung, unter der sie lebten, zu blicken begannen. Gleich Menschen, die aus einem lieblichen Traume erwacht sind, verglichen sie ihre eigene Lage mit der Lage der Bürger freier Staaten, und machten die Bemerkung, daß sie den größten Theil der schätzbarsten Freyheiten, die der Mensch als ein natürliches Recht ansprechen kann, entweder niemals genossen hatten, oder derselben nach und nach beraubt worden seyen. Sie hatten keine Volksvertretung irgend einer Art, und waren, die schwache Schutzwehr, welche ihnen die Gerichtshöfe oder Parlamente gewährten, abgerechnet, unbegränzter Bedrückungen, die einzig und allein von der Willkühr des Souveräns abhingen, unterworfen. Das Eigenthum der Nation war daher der Krone zur Verfügung gestellt, welche die Steuern nach Gutdünken erhöhen und mit Gewalt eintreiben konnte, wenn Gewalt nöthig war. Auf gleiche Weise war die persönliche Freiheit des Bür-

gers durch lettres de cachet Angriffen bloßgestellt. Kurz, das französische Volk hatte, streng genommen, weder Freiheit noch Eigenthum, und wenn es nicht in der Wirklichkeit alle die Nachtheile zu dulden hatte, welche eine so schlechte Regierung ankündigt, so kam dies daher, daß die öffentliche Meinung, der mildere Geist des Zeitalters und die Gutmüthigkeit der Könige selbst in dem achtzehnten Jahrhunderte die grausamen und despotischen Auftritte nicht wieder ins Leben treten ließen, die Ludwig XI drei Jahrhunderte früher herbeigeführt hatte.

Diese Mißbräuche und andere, welche aus den unverhältnißmäßigen Vorrechten des Adels und der Geistlichkeit entsprangen, die von jedem Beitrage zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse freigesprochen waren; die ungleiche Art der Steuer-Erhebung, und andere große Fehler der Verfassung; vor Allem aber die gänzliche Verschlingung jedes Rechts und jedes Ansehens durch die Person des Souveräns, — diese waren ihrer Natur nach zu grob, und in ihren Folgen zu zerstörend, als daß sie einer tiefen Untersuchung von Seiten denkender Menschen, und einem brennenden Hasse von Seiten derer, welche mehr oder weniger unter den wirklichen Uebeln litten, hätten entgehen können.

Besonders waren sie der Beobachtung und Rüge der scharfsinnigen Forscher und tiefen Denker, welche bereits die Führer des Zeitalters geworden, nicht

entgangen; allein der Despotismus, unter welchem sie lebten, ließ diese Spekulationen keinen praktischen und nützlichen Karakter annehmen. In einem freien Lande ist es den Verständigen und Gelehrten nicht nur erlaubt, sondern sie werden sogar aufgefordert, die Einrichtungen, unter welchen sie leben, zu untersuchen, sie gegen die Einflüsterungen rascher Neuerer zu vertheidigen, oder die Veränderungen vorzuschlagen, die der Fortgang der Zeit und die Veränderung der Sitten nothwendig gemacht haben können. Ihre Untersuchungen bezwecken daher höchst wohlthätigerweise die Verbesserung der bestehenden Regierung, nicht aber ihre Zerstörung, und wenn sie theilweise Veränderungen vorschlagen, so geschieht es blos in der Absicht, den übrigen Theil des Gebäudes zu erhalten. Allein in Frankreich war eine freie Erörterung über politische Gegenstände eben so wenig als über religiöse gestattet.

Eine Abhandlung über die französische Monarchie, welche die Mittel angegeben hätte, wodurch man die bestehenden Einrichtungen mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volks hätte in Einklang bringen können, würde ihrem Verfasser einen Platz in der Bastille verschafft haben; und doch haben die nachfolgenden Ereignisse bewiesen, daß ein System, das auf eine kluge Art und stufenweise in das verfallene Gehäuse der französischen Regierung den Geist der Freiheit, der ursprünglich in jeder Feudalmonarchie

einheimisch war, eingeführt hatte, die schätzbarste Wohlthat gewesen wäre, welche die politische Weisheit dem Lande hätte erweisen können. Die Bande, welche den Unterthanen so schmerzlich drückten, würden auf diese Art immer lockerer geworden und endlich ganz verschwunden seyn, ohne daß man den gefährlichen Ausweg hätte wählen dürfen, sie alle auf einmal zu sprengen. Allein die Philosophen, welche sicherlich zu diesem Ende Talente genug besaßen, durften auf den Zustand der französischen Regierung die ursprünglichen Grundsätze nicht anwenden, auf die sie anfänglich gegründet ward, oder die Art bezeichnen, auf welche Eingriffe und Mißbräuche eingerissen waren, und ein Mittel vorschlagen, durch das diese Anmaßungen unterdrückt, und diese Mißbräuche hätten abgestellt werden können, ohne daß dadurch die Gestalt der Regierung verändert geworden wäre. Ein Schriftsteller hatte in der That die Freiheit, über allgemeine Staatslehren alle möglichen Betrachtungen anzustellen; er durfte sich ein Utopien oder Atalantis schaffen, und nach abstrackten Ideen die Rechte darthun, welche die ursprüngliche Grundlage der Regierungen bilden; allein er durfte die Resultate seines Nachdenkens in keinem Falle dadurch praktisch nützlich machen, daß er sie den Municipaleinrichtungen Frankreichs anpaßte. Der politische Weise befand sich, seinem Vaterlande gegenüber, in der Lage eines Arztes, der Vorschriften ür die Favoritin

irgend eines eifersüchtigen Despoten ertheilt, die er gesund machen soll, ohne sie zu sehen, und ohne von ihrer Krankheit, deren Symptomen und Fortschritten genau unterrichtet zu werden. Auf diese Weise wurde die Theorie der Regierung von der Praktik sorgfältig getrennt. Der politische Philosoph konnte, wenn es ihm gefiel, über die erstere spekuliren; allein es ward ihm, unter Androhung strenger persönlicher Bestrafung, verboten, den Gegenstand durch irgend eine Anspielung auf die letztere zu erläutern. So machte Montesquieu's beredtes und tiefes Werk sich's zwar zur Aufgabe, die allgemeinen Rechte des Volks, und die Grundsätze, auf welchen die Regierung selbst beruht, zu erläutern; allein man sucht in ihm vergebens die Art und Weise, auf welche dieselben zur Verbesserung der Konstitution seines Landes hätten benützt werden können. Er legte dem Kranken eine heilkünstlerische Abhandlung über die Krankheiten im Allgemeinen vor, statt einer besondern Vorschrift für sein besonderes Uebel.

Infolge dieser unseligen Beschränkungen, denen man offene und männliche politische Untersuchungen unterwarf, wurde die französische Regierung, in ihrem wirklichen Zustande, nie als der Verbesserung oder Wiedergeburt fähig dargestellt; und während allgemeine und abstrakte Lehren von angeborner Freiheit allerorten der Gegenstand von Lobeserhebungen waren, beschäftigte man sich keinen Augenblick mit der Unter-

suchung, auf welche Art diese neuen und freisinnigeren Grundsätze zur Verbesserung des bestehenden Systems angewendet werden könnten. Daraus mußte man den natürlichen Schluß ziehen, daß die monarchische Regierung in Frankreich entweder ganz vollkommen war, und folglich keiner Umänderung bedurfte, oder daß sie, ganz unvereinbar mit den Freiheiten des Volkes, keiner Umänderung fähig war. Niemand war so kühn, ihr die erstere Eigenschaft beizulegen, und am allerwenigsten diejenigen, welche in ihren Rathsversammlungen den Vorsitz führten, und die Unvollkommenheit des Systems dadurch anzuerkennen schienen, daß sie jede Erörterung über diesen Gegenstand verboten. Es schien sich daher, nach den Regeln einer gesunden Logik, hieraus der Schluß zu ergeben, daß zur Erlangung der Vortheile, welche die neuen Lehren versprachen, und die so wünschenswerth waren, und so sehnlichst gewünscht wurden, eine gänzliche Abschaffung der bestehenden Regierung eine unumgänglich nothwendige Vorbereitung sei. Diese Meinung war unzweifelhaft zur Zeit der Revolution so vorherrschend, daß sie jede standhafte oder entschlossene Gegenwehr zur Vertheidigung wenigstens derjenigen bestehenden Einrichtungen Frankreichs, die mit der vorgeschlagenen Reform hätten verschmolzen werden können, verhinderte.

Während man auf diese Art jede praktische Er-

örterung über die französische Staatsverfassung, als einen Gegenstand, der entweder über oder unter der philosophischen Untersuchung stand, in denjenigen Werken, welche von bürgerlichen Rechten handelten, sorgfältig vermied, wurde die englische Konstitution mit ihren Gegengewichten und Gegengewalten, ihren freisinnigen, die Gleichheit der Rechte aussprechenden Grundsätzen, der Sicherheit, welche sie der persönlichen Freiheit und dem Privateigenthume gewährt, und der unbeschränkten Freiheit der Untersuchung über Dinge jeder Art, natürlich der Gegenstand hoher Lobsprüche unter denen, welche in ihren Landsleuten das Gefühl der Wohlthaten einer nationalen Freiheit erwecken wollten. Die Zeit war vorbei, wo, wie in den Tagen Ludwigs XIV., die Franzosen auf die Einrichtungen der Engländer mit Verachtung blickten, und sie blos für Kaufleute und Krämer tauglich, allein eines kriegerischen Volkes, das seinen Stolz in seine Unterwürfigkeit gegen seine Edlen setzte, wie diese den ihrigen in den Gehorsam gegen ihren König, für unwürdig hielten. Dieses Vorurtheil war längst verschwunden, und die Franzosen bewunderten jetzt, nicht ohne Neid, das edle System männlicher Freiheit, das durch die anhaltenden Bemühungen so vieler Patrioten in einer so langen Reihe von Jahren befestigt worden war. Eine plötzliche Umwälzung schien in ihren allgemeinen Gesinnungen gegen ihre Nachbarn einzutreffen, und Frank-

reich-

reich, das dem ganzen Europa, in Sachen der Mode, so lange Gesetze vorgeschrieben hatte, schien jetzt selbst geneigt, die einfacheren Formen und Trachten seines alten Nebenbuhlers zu entlehnen. Die Sucht, die Engländer nachzuahmen, wurde selbst bis zur Albernheit getrieben. Nicht allein nahmen Franzosen von Stand, der Etikette zum Trotz, den runden Hut und den Frack an, — nicht nur hatten sie englische Wagen, Hunde und Pferde, sondern es wurden sogar englische Kellner gemiethet, damit französische Weine mit dem England eigenen Anstande auf die Tafel gestellt würden. Dies waren in der That bloße Auswüchse einer bis zum Uebermaße getriebenen Modesucht; allein, gleich dem oben auf den Wellen schwimmenden Schaume verriethen sie die Tiefe und Stärke der untern Wasser, und, unbedeutend an und für sich selbst, waren sie dadurch furchtbar, daß sie die Verachtung bewiesen, mit der die Franzosen jetzt alle diejenigen Formen und Gebräuche betrachteten, die bis auf diese Zeit ihrem Vaterlande eigenthümlich gewesen waren. Dieser Nachahmungsgeist stieg bis zu einer so unmäßigen Höhe, daß er mit dem glücklichen Namen Anglomanie belegt wurde. *)

---

*) Man führt hievon ein Beispiel an, das an und für sich spaßhaft, allein, mit den nachherigen Ereignissen in Verbin-

Während die jungen französischen Stutzer mit dieser Nachäfferei der englischen Gebräuche emsig beschäftigt waren, und die äußern Zeichen ihres Ranges, die stets einige Wirkung auf den Pöbel hervorbringen, aufgaben, analisirten denkende Männer diejenigen Grundsätze der brittischen Regierung, die den Nationalkarakter gebildet, und diesem Lande die Mittel verschafft haben, sich von so vielen Unfällen zu erholen, und unter den Königreichen Europas ein mit seiner Bevölkerung und Ausdehnung in einem so großen Mißverhältnisse stehendes Uebergewicht zu behaupten.

Was die Herrschaft der englischen Meinungen, in Frankreich selbst, über die Meinungen französischen Ursprungs vollendete, waren die Folgen des amerikanischen Krieges. Diejenigen ächten Franzosen, welche

dung gebracht, beinahe prophetisch ist. Ein von der Tagessitte durch und durch angesteckter Hofmann ritt in vollem Trabe neben dem Wagen des Königs her, ohne zu bemerken, daß die Hufen seines Pferdes Koth in die königliche Karosse warfen. „Vous me crottez, Monsieur"! sagte der König. Der Reuter glaubte, die Worte lauten: „Vous trottez" und der Fürst mache ihm wegen seiner Geschicklichkeit im Reiten ein Kompliment; er antwortete daher: „Oui, Sire, à l'Anglaise." Der gutmüthige Monarch zog das Glasfenster vor und sagte blos zu dem Edelmann, der neben ihm im Wagen saß: „Voilà une Anglomanie bien forte." Ach! der unglückliche Fürst mußte es erleben, daß Englands Beispiel, in dessen unseligstem Zeitpunkte, in einer so furchtbaren Ausdehnung befolgt wurde.

es unter ihrer Würde hielten, die Gesinnungen politischer Freiheit von England zu borgen, konnten sie jetzt von einem Lande herleiten, das nicht nur kein Nebenbuhler Frankreichs war, sondern in dem das letztere sogar den Feind der Insel anerkannte, die es, aus Politik oder Vorurtheil, seinen natürlichen Feind nannte. Der tiefe Antheil, den die Franzosen an dem Glücke der amerikanischen Insurgenten laut zu erkennen gaben, lief zwar den Interessen ihrer Regierung, oder vielleicht der Nation im Ganzen schnurstracks entgegen; allein er war aus zu vielen Bestandtheilen, die auf alle Stände einwirkten, zusammengesetzt, als daß er durch kalte Rücksichten politischer Klugheit hätte überwältigt oder zum Schweigen gebracht werden können. Der stets nach kriegerischer Ehre dürstende Adel wünschte im Allgemeinen den Krieg, und die meisten Mitglieder desselben liehen, als Zöglinge der berühmten Encyclopädie, ihre Schwerter mit doppeltem Vergnügen der Sache der Freiheit. Die Staatsmänner glaubten in dem Waffenglücke der amerikanischen Insurgenten den gänzlichen Sturz des englischen Reiches, oder wenigstens ein tiefes Herabsinken von jener Höhe des Ansehens, die es bei dem Frieden von 1763 erreicht hatte, zu erblicken. Sie drangen daher ungestümm in Ludwig XVI von der bisher vergebens gesuchten Gelegenheit, einen so furchtbaren Nebenbuh-

ler zu demüthigen, Gebrauch zu machen. In den Hofzirkeln, und besonders in der Umgebung der Marie Antoinette, hatten die amerikanischen Abgeordneten die Geschicklichkeit oder das Glück gehabt, beliebt zu werden, da sie sich in sie mit Sitten und Gesinnungen mischten, die denen der Höfe und Höflinge ganz entgegengesetzt waren, und mitten in einer aufs höchste getriebenen Verfeinerung in Tracht, Sprache und Lebensart eine republikanische Einfachheit zeigten, die sowohl durch den Kontrast, als auch durch die Talente, die Benjamin Franklin und Silas Deane nicht nur in diplomatischen Geschäften, sondern auch im gesellschaftlichen Umgange, entwickelte, höchst anziehend wurde. Durch diese und andere zusammengekommenen Ursachen angetrieben, ward eine despotische Regierung, deren Unterthanen bereits durchgängig mit feindseligen Meinungen gegen ihre Kirchen- und Staatsverfassungen erfüllt waren, und die von einem mißvergnügten Volke und einem nahen Staatsbankerotte bedroht war, wie durch ein unseliges Verhängniß, in einen Streit über Grundsätze geworfen, die ganz unvereinbar mit ihrem Dasein waren.

Der König, sei es, daß er die Ausgaben eines verderblichen Krieges fürchtete, oder durch die Fortschritte der demokratischen Grundsätze bereits in Schranken gesetzt war, oder mit England auf freundschaftlichem Fuße bleiben wollte, war fast allein der Meinung, es sollte ein stärkerer Beweggrund für

den Krieg vorhanden seyn, als die bloße Gelegenheit, ihn mit Erfolg zu führen; der König widersetzte sich daher, fast allein, diesem großen politischen Irrthume. Dies war nicht die einzige Gelegenheit, bei der er, obschon weiser, als seine Räthe, doch ihrer Zudringlichkeit Meinungen aufopferte, die auf ein unbefangenes Rechtsgefühl und einen anspruchslosen, gesunden Menschenverstand gegründet waren. Ein richtiges Urtheil und ein gesundes sittliches Gefühl waren die Haupteigenschaften dieses trefflichen Fürsten, und glücklich! hätte er mit ihnen ein größeres Vertrauen auf sich selbst und ein stärkeres Mißtrauen gegen andere gepaart.

Andere Rathschläge siegten über die Privatmeinung Ludwigs — der Krieg ward begonnen — glücklich geführt und siegreich beendigt. Wir haben gesehen, daß die französischen Hülfstruppen einen empfänglichen Sinn *) für die Grundsätze der Freiheit, um deren willen die Kolonien die Waffen gegen das Mutterland ergriffen hatten, mit nach

*) Bereits hatten einige junge Enthusiasten die Annahme republikanischer Gewohnheiten bis zu der ganzen Höhe revolutionärer Uebertreibung und Affektation getrieben. Graf Segür erwähnt eines jungen Gecken, Namens Mauduit, der sich bereits dadurch auszeichnete, daß er den gewöhnlichen Höflichkeitsformen des Lebens entsagte, und sich durchaus nur bei jenem Tauf- und Zunamen, mit Hinweglassung des gebräuchlichen Monsieur, nennen lassen wollte.

Amerika brachten, und es ist daher kein Wunder, wenn sie höchst eingenommen für eine Sache, für die sie Gefahren bestanden, und bei der sie Ruhm eingeerndet hatten, nach Frankreich zurückkehrten. Die niedern Offiziere der französischen Hülfsarmee, größtentheils Leute von Geburt, den Anordnungen des französischen Kriegsdienstes gemäß, gehörten fast ausschließlich der Klasse der Landadeligen an, die aus bereits angegebenen Gründen, mit dem Systeme, das ihr Emporkommen in dem einzigen Stande, dem sie sich nach ihren und Frankreichs Vorurtheilen widmen konnten, erschwerte, durchaus nicht zufrieden waren. Die Plebejer, die sich durch Nachsicht und indirekte Mittel in die Reihen des Heers eingedrungen hatten, harrten sehnlichst auf irgend eine Veränderung, die ihrem Muthe, und ihrem Ehrgeize eine freie Laufbahn eröffnen würde. Sie waren daher verhältnißmäßig unzufrieden mit neulich getroffenen Einrichtungen, die darauf berechnet waren, ihr Emporkommen bei dem Heere noch schwieriger, als früher zu machen *) Diese Gesinnungen theilten

*) Früher konnten Plebejer in die Reihen des Heers eintreten, wenn sie sich die Unterschrift vier Adeliger, die ihre patrizische Abkunft bezeugten, zu verschaffen wußten; solche, wenn auch falsche Zeugnisse konnte man stets vermittelst einer geringen Summe erlangen. Allein kraft einer Anordnung des Grafen Segür nach dem amerikanischen Kriege, mußten die Kanditaten für den Kriegsstand noch zu den früher er-

alle nicht patentirten Offiziere, und die Reihen der gemeinen Soldaten, die jetzt insgesammt, auf ihren Muth und ihr Glück vertrauend, die Schranken verwünschten, welche ihnen den Weg zur militärischen Beförderung verschloßen. Die höheren Offiziere — Glieder des hohen Adels — waren größtentheils junge Männer von warmer Einbildungskraft und voll von ehrgeizigen Entwürfen. Nicht allein die Liebe zum Ruhme, sondern auch eine enthusiastische Anhänglichkeit an die neue Philosophie, und die politischen Grundsätze, welche sie einschärfte, hatten sie zu den Waffen gerufen. Unter diese gehörten: Lafayette Rochambeau, die beiden Lameth, Chastellux, Segür, und andere junge Männer von eben so hohem Range, und der Sache des Volkes nicht minder schwärmerisch ergeben. Leicht vergaßen sie in dem stürmenden Fluge ihrer Einbildungskraft, daß ihr eigener Rang in der Gesellschaft durch die Fortschritte der Volksmeinungen gefährdet war, oder wenn sie sich auch erinnerten, daß ihrem Interesse auf diese Weise Gefahr drohe, so waren sie, mit der edeln Uneigennützigkeit der Jugend, bereit, dem öffentlichen Wohle alle selbstsüchtigen Vorrechte ihres Standes aufzuopfern.

Auf diese Art führte die Rückkehr der französischen Armee aus Amerika den nun vorherrschenden

---

forderlichen Zeugnissen einen Adelsschein von dem königlichen Genealogen vorweisen.

volksthümlichen Meinungen eine starke Hülfsmacht zu; und die französische Liebe zum Kriegsruhme, die so lange Zeit die Schutzwache des Throns gewesen war, verschmolz nun innigst mit dem ausgezeichneten Theile des Heers, der die Ansprüche des Volkes gegen die Rechte einer bestehenden Regierung so eben erst und so glücklich vertheidigt hatte. Seine Lorbeeren waren grün und frisch, während die bei der Vertheidigung der Sache der Monarchie erfochtenen nunmehr veraltet und durch die Unsterne des siebenjährigen Kriegs verdunkelt waren. Schwärmerisch war die Aufnahme der rückkehrenden Krieger und ihrer Anführer. Auch lag es bald am Tage, daß, wenn der ereignißvolle Kampf zwischen der bestehenden Monarchie und ihren Gegnern zum Ausbruche käme, die letztern an den Gesinnungen und vielleicht Handlungen jenes ausgezeichneten Theils des Heers, der eben erst den militärischen Karakter Frankreichs gerettet und behauptet hatte, eine Stütze finden würden. Dem gemäß verdankte die Revolution ihren Reihen viele ihrer furchtbarsten Streiter, und ihr Beispiel riß einen großen Theil der französischen Krieger von ihrem Gehorsame gegen den Fürsten los, der sich so viele Jahrhunderte lang in dem Kriegsgeschrei: „Vive le Roi!" ausgesprochen, und sich späterhin, obschon mit einem veränderten Gegenstande, in dem Rufe: „Vive l'Empereur!" erneuert hatte.

Wir haben jetzt nur noch die andere nächste Ursache der französischen Revolution anzugeben. Sie steht in einer so innigen Verbindung mit dem Entstehen und Fortgange derselben, daß wir sie von unserer kurzen Uebersicht der revolutionären Bewegungen, denen sie den ersten entscheidenden Anstoß gab, unmöglich trennen können.

Drittes Kapitel.

Nächste Ursache der Revolution. — Zerrütteter Zustand der Finanzen. — Reformen in dem königlichen Haushalte. — Turgot's und Necker's System. — Necker's Bericht über den Zustand des öffentlichen Einkommens. — Das rothe Buch. — Necker's Entlassung. — Calonne wird sein Nachfolger. — Allgemeiner Zustand der Finanzen. — Versammlung der Notabeln. — Calonne wird entlassen. — Der Erzbischoff von Sens wird Verwalter der Finanzen. — Des Königs Streit mit dem Parlamente. — Lit de justice. — Widerstand des Parlaments und allgemeine Unordnung im Königreiche. — Schwankende Politik der Minister. — Königliche Sitzung. — Plan, eine Cour plenière zu bilden. — Er ist nutzlos. — Der Erzbischoff von Sens zieht sich zurück, und Necker tritt an seine Stelle. — Er faßt den Entschluß, die Generalstaaten zusammenzurufen. — Fragen, rücksichtlich der Zahl der Mitglieder, aus welchen der dritte Stand bestehen, und der Art, auf welche die Stände berathschlagen sollen.

Wir haben bereits die französische Monarchie mit einem alten Gebäude verglichen, das, obschon

durch die verheerenden Stürme der Zeit baufällig, sich, durch den bloßen Zusammenhang seiner Theile, noch lange erhalten kann, wenn es nicht durch einen plötzlichen und unerwarteten Stoß erschüttert wird, dessen unmittelbare Gewalt den Sturz vollendet, den der Verfluß der Zeiten nur vorbereitet hatte. Wenn nun seine Bestandtheile auch trocken und brennbar geworden sind, so können sie doch noch lange auf den Funken warten, der einen allgemeinen Brand erregt. So hätte die monarchische Regierung Frankreichs, trotz der Ungesundheit aller ihrer Theile, sich noch eine Zeitlang vor dem Falle bewahren können! ja, sie stände vielleicht, vermittelst zeitgemäßer und kluger Ausbesserung, in diesem Augenblicke noch unversehrt da, hätte der Zustand der Finanzen des Königreichs dem Monarchen erlaubt, dem lautgewordenen Mißvergnügen und den Fortschritten der neuen Meinungen klug und langsam nachzugeben, ohne die Steuern eines Volkes zu erhöhen, das bereits nur zu sehr schon belastet war, und jetzt wohl einsah, daß diese Lasten ungleich aufgelegt waren, und manchmal unnütz verschwendet wurden.

Eine Regierung kann sich, gleich einem Individuum, mit einiger Aussicht auf Straflosigkeit, mancher ungerechten und thörichten Handlung schuldig machen, wenn sie Reichthümer genug besitzt, um Partheigänger zu besolden und die Widerspenstigen zum Schweigen zu bringen. Auch zeigt uns die

Geschichte, daß, wie auf der einen Seite reiche und sparsame Monarchen gewöhnlich im Stande waren, sich in einem hohen Grade unabhängig von ihren Unterthanen zu machen, so auf der andern das Volk in den Zeiten, in welchen die Schatzkammern leer waren, und von geldarmen Fürsten Bewilligungen zu Gunsten seiner Freiheiten als Gegengeschenk für ihre Subsidien erlangt haben. Die Periode der Geldverlegenheit einer Regierung ist auch die Krisis, bei welcher die Unterthanen die gegründetste Hoffnung zur Erlangung ihrer politischen Rechte haben, wenn sie in einer solchen Zeit der Unterdrückung am meisten preis gegeben sind.

Vergebens sucht die Konstitution einer despotischen Regierung durch ihre Formen den Gefahren in solchen Zeitumständen vorzubeugen, indem sie dem Souverain das vollkommenste und unbeschränkteste Recht auf das Eigenthum seiner Unterthanen verleiht. So weit auch diese Lehre in der Theorie reichen mag, so kann sie doch in der Anwendung gewisse Gränzen nicht überschreiten, ohne entweder eine geheime Verschwörung, oder einen offenen Aufstand zu erzeugen. Denn diese sind die mächtigen Anzeichen des gröblich beleidigten Gefühls, und der erschöpften Geduld der Unterthanen unumschränkter Monarchien, und ersetzen den Mangel an allen regelmäßigen politischen Gegengewalten gegen die Macht der Krone. Sobald das Maß des mensch-

lichen Leidens voll ist, muß der Despot die Wuth eines aufrührerischen Volkes durch den Kopf seines Ministers besänftigen, oder für seinen eigenen zittern. — *)

Unter Regierungen von einem minder entschieden despotischen Karakter erhebt sich beinahe immer irgend eine, wenn auch unregelmäßige, hemmende Gewalt, welche, statt des wirklichen Widerstands der Unterthanen, die willkührlichen Bedrükungen des Souverains einschränkt, oder ihnen entgegen wirkt, wie z. B. in Fez oder Konstantinopel. Dies war der Fall in Frankreich.

Keine Staatsverfassung konnte, schon seit zweihundert Jahren, in Finanzsachen, der Theorie nach, unumschränkter seyn, als die französische; allein dennoch bestand in der Anwendung eine Gegenmacht in den Parlaments, und besonders in dem zu Paris. Diese Gerichtshöfe waren zwar, streng genommen, blos für die Verwaltung der Gerechtigkeit errichtet; allein sie hatten sich zu einem gewissen Grade von politischer Gewalt emporgedrungen, oder waren durch die Umstände emporgedrängt worden. Diese Gewalt übten sie gegen die Krone bei der Auflegung neuer Steuern aus. Die königlichen Edikte

*) Als Buonaparte Besorgniß und Bedauern wegen der Ermordung des Kaisers Paul bezeugte, so tröstete ihn Fouché mit den Worten: — „Que voulez vous enfin? C'est une mode de destitution propre à ce pays-là!“

nämlich, die solche neue Auflagen erzwangen, mußten von den Parlaments einregistrirt werden; allein während die Minister diese Handlung für ein rein ministerielles Geschäft, und einen Theil der derselben auferlegten Amtspflicht hielten, beharrten die Parlaments auf der Behauptung, daß sie die Macht besitzen, über die königlichen Edikte zu berathschlagen, und Einwendungen gegen sie vorzubringen, ja die Eintragung derselben zu verweigern, und daß jene Vollmachten keine gesetzliche Kraft haben, bevor sie nicht auf diese Art eingetragen seien. Die Parlaments übten diese Gegengewalt bei verschiedenen Gelegenheiten aus, und da ihr Einschreiten stets das Wohl des Volkes bezweckte, so wurde es durch die öffentliche Meinung für rechtmäßig erklärt. Es war auch natürlich, daß Frankreich, bei dem Mangel aller andern Volksvertreter, diese Beamte als die Beschützer ihrer Rechte betrachtete, und als die einzige Macht, die auch nur einen Schein von Widerstand gegen die willkührliche Vergrößerung der Staatslasten darbieten konnte. Man kann diese Staatsdiener weder der Sorglosigkeit, noch der Feigheit bey der Erfüllung ihrer Pflicht beschuldigen; denn je mehr man die Steuern erhöhte, desto furchtbarer ward der Widerstand der Parlaments. Ludwig XV. suchte ihren Muth durch die Unterdrückung ihres Gerichtshofes und die Verbannung der Mitglieder desselben aus Paris zu brechen; allein dieses

vorübergehenden Sieges ungeachtet soll er prophezeit haben, sein Nachfolger werde aus dem erneuerten Kampfe nicht so glücklich hervorgehen.

Ludwig XVI, den eine offene und wohlwollende Ehrlichkeit karakterisirte, stellte den Parlaments, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung, ihre verfassungsmäßige Gewalt wieder zu, da er die Großmuth hatte, ihren Widerstand gegen seinen Großvater mehr als ein Verdienst, denn als eine Beleidigung zu betrachten. Indessen waren die Finanzen des Königreichs in einen höchst unheilvollen Zustand gerathen. Die fortlaufenden und erneuerten Ausgaben für erfolglose Kriege, die der Forderungen eines üppigen Hofes, die Beschenkung hungeriger Höflinge und die Bereicherung dürftiger Günstlinge hatten große Defizits bei dem öffentlichen Einkommen jedes neuen Jahrs verursacht. Die Minister indessen waren nur darum bekümmert, für den flüchtigen Augenblick ihrer Verwaltung zu sorgen, und begnügten sich, die Unglücksstunde dadurch zu verschieben, daß sie Geld zu hohen Zinsen entlehnten, und den Generalpächtern die verschiedenen Quellen des öffentlichen Einkommens verpachteten. Uebrigens behandelten diese Finanzmänner die Regierung, wie bankerotte Verschwender von wucherischen Geldmäcklern behandelt werden, die mit der einen Hand ihren Ausschweifungen Nahrung verschaffen, und mit der andern ihrer versiegenden Habe die unbil-

ligsten Belohnungen für ihre Vorschüsse entwinden. Durch eine lange Reihe solcher verderblicher Anlehen und die verschiedenen Rechte, die als Bürgschaft für dieselben verliehen wurden, schienen die Finanzen Frankreichs in eine gänzliche Verwirrung gerathen zu seyn, und für alle diejenigen, welche sie in Ordnung bringen wollten, ein unauflösbares Chaos dargeboten zu haben. Obschon die Generalpächter dem Volke verhaßt waren, das mit Recht der Meinung war, ihr übermäßiges Vermögen werde durch das Herzblut der Nation genährt, so waren sie doch immer noch unumgänglich nothwendig für den Staat, da sie allein die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben desselben auffinden konnten: so hielten sie die Regierung aufrecht, obschon, wie Mirabeau richtig bemerkte, blos in dem Sinne, in welchem ein Strick einen Gehängten hält.

Ludwig XVI. fühlte den ganzen unheilvollen Zustand des öffentlichen Einkommens, und that alles Mögliche, um ein Mittel zur Verbesserung desselben aufzufinden. Er beschränkte seine persönlichen Ausgaben und die seines Hofstaats mit einer Strenge, die an Kargheit gränzte, und den nothwendigen Glanz des Thrones verdunkelte. Auch schaffte er viele Pensionen ab; allein dadurch kränkte er nicht nur diejenigen, die des gegenwärtigen Genusses beraubt wurden, sondern er verlor auch die Anhänglichkeit der noch weit zahlreichern Klasse derer, die

dem Hofe in der Hoffnung dienten, ähnliche Begünstigungen zu erhalten. *) Endlich entließ er einen großen Theil der Truppen seines Hofstaats und seiner Leibwachen. Allein dadurch bot er dem Adel, aus deren Familien dieselben ausgehoben wurden, nur einen neuen Grund zum Mißvergnügen dar, und zerstörte mit eigener Hand eine der königlichen Person innigst ergebene Macht, die zur Zeit der Volkswuth eine unschätzbare Schutzwehr für ihn gewesen seyn würde. So war es der Unstern dieses gut gesinnten Fürsten, daß er durch die Opfer, welche er zur Erleichterung der Lasten des Volkes und zur Be-

*) Ludwig XV. besaß die Kunst, wenn auch nicht die Tugend eines Monarchen. Er fragte eines Tags einen seiner Minister, was er glaube, daß der Wagen, in welchem sie gerade saßen, gekostet habe. Der Minister nahm bei der Bestimmung des Preises die gehörige Rücksicht darauf, daß der Monarch als Fürst (en prince) bezahlen mußte; allein er rieth doch zwei Drittel zu wenig. Als der König den wirklichen Preis angab, so fing der Staatsmann an, dagegen zu eifern, allein der Monarch brachte ihn mit den Worten zum Schweigen: „Suchen Sie die Ausgaben meines Hofstaates nicht zu vermindern. Es gibt zu viele und zu angesehene Männer, die ihren Theil an dieser Verschwendung haben, und eine Reform würde zu viele Unzufriedene machen. Kein Minister kann sie mit Erfolg oder Sicherheit versuchen.“ Dies ist das Gemälde der Verheerung, welche eine despotische Regieruug begleitet. — Der Becher, der bis an den Rand gefüllt ist, kann nicht an die Lippen gebracht werden, ohne daß der Inhalt dadurch vergeudet würde.

Befriedigung der Bedürfnisse des Staates brachte, nur seine eigene Sache schwächte, und seine Sicherheit gefährdete.

Der König wandte sich, auf den Rath biederer und geschickter Minister, zu einer ausgedehnteren und wirksameren Art der Verbesserung. Er suchte soviel als möglich einen gewissen Grad von Ordnung in die französischen Finanzen zu bringen. Turgot, Malesherbes und Necker waren Männer, von unbezweifelter Geschicklichkeit, von gesunden Ansichten und unbestrittener Rechtschaffenheit; und obschon der letztgenannte Minister endlich in der öffentlichen Achtung sank, so geschah dies doch nur, weil die Umstände eine so übertriebene Meinung von seinen Fähigkeiten erregt hatten, daß selbst der ausgezeichnetste Finanzmann, der je lebte, sie unmöglich hätte verwirklichen können. Diese tugendhaften und patriotischen Staatsmänner thaten alles, was in ihrer Macht stand, um das Staatsschiff flott zu erhalten, und wenigstens die Vergrößerung des Defizits, das jetzt von Jahr zu Jahr wuchs, zu verhindern. Diese, und besonders Necker, führten in alle Zweige der Finanzverwaltung Sparsamkeit und Verminderungen ein, stellten den öffentlichen Kredit wieder her, ohne die Lasten der Nation zu vergrößern, und waren, durch Abschließung billiger Anlehen, glücklich genug, Gelder für den unmittelbaren Bedarf des kostspieli-

gen amerikanischen Kriegs aufzufinden, ohne die Geduld des Volkes durch neue Auflagen auf die Probe zu stellen. Hätte dieser Zustand der Dinge einige Jahre lang erhalten werden können, so würde sich während dieser Zeit eine Gelegenheit dargeboten haben, die französische Regierungsart mit den Einsichten der Zeit in Einklang zu bringen. Die öffentliche Meinung, in Verbindung mit der Wohlthätigkeit des Fürsten, hatte bereits mehrere wichtige und wünschenswerthe Veränderungen bewirkt. Mehrere verhaßte und drückende Gesetze hatte man ausdrücklich abgeschafft, oder in der Stille in Vergessenheit gerathen lassen, und nie saß ein König auf Frankreichs, oder irgend einem andern Throne, der es Ludwig XVI. an Bereitwilligkeit zuvorgethan hätte, sein persönliches Interesse und seine Vorrechte allem aufzuopfern, was dem Staate zum Wohle zu gereichen schien. Schon im Anfange seiner Regierung, und als er blos den Eingebungen seiner Wohlthätigkeit gehorchte, verbesserte er das Strafgesetzbuch Frankreichs, das damals das Gepräge der barbarischen Zeiten trug, denen es seinen Ursprung verdankte; — er schaffte den Gebrauch der Folter ab; er setzte die Staatsgefangenen — die traurigen Bewohner der Bastille und anderer Festungen, welche die Opfer der Eifersucht seines Großvaters geworden waren, in Freiheit; — die dem Landvolke auferlegte Zwangsarbeit, Corvée genannt, die eine der Haupt-

quellen der Unzufriedenheit des Volkes war, wurde in einigen Provinzen abgeschafft und in andern gemildert — und während die Polizei unter der Aufsicht des weisen und tugendhaften Malesherbes stand, übte sie selten ihre willkührliche Macht so aus, daß sie Anlaß zu Klagen gegeben hätte. Kurz, der Monarch theilte den Einfluß der öffentlichen Meinung mit seinen Unterthanen, und es schien die Hoffnung begründet, daß, wären die Zeiten gemäßigt geblieben, die französische Monarchie verbessert, statt zerstört worden wäre.

Unglücklicherweise wurden die Zuckungen des Staates von Tag zu Tag heftiger, und Ludwig XVI., der das Wohlwollen und die guten Absichten seines Vorfahrs, Heinrichs IV, besaß, mangelten dessen kriegerische Talente und dessen politische Festigkeit. In Folge dieses Mangels ließ sich der König durch eine Menge von Rathschlägen verwirren, und wankend, wie alle, die mehr nach dem allgemeinen Wunsche thun, was gut und recht ist, als nach irgend einem bestimmten und wohlüberlegten Systeme handeln, gab er seine Macht und seinen Charakter dem wechselvollen Gange der Ereignisse preis, die ein standhafterer Fürst wenigstens bekämpft, wo nicht beherrscht haben würde. Allein es ist merkwürdig, daß Ludwig Karln I. von England mehr als einer seiner eigenen Vorfahren in einem Mangel

an Selbstvertrauen glich, das häufige Veränderungen in Gesinnungen und Maaßregeln zur Folge hatte, so wie in einem Hang zur Weibergefälligkeit, der sowohl Henriette Marie, als Marie Antoinette in den Stand setzte, einen unheilvollen Einfluß auf ihre Rathschläge auszuüben. Beide Souveraine fielen durch denselben Verdacht der Betrügerei und der Falschheit, da doch vielleicht beide, unstreitig aber Ludwig, ihr Betragen blos in Folge eines Wechsels ihrer Meinung oder, weil sie sich überreden ließen, und den Gesinnungen Anderer nachgaben, änderten.

Sicherlich haben wenige Monarchen unseres Landes ihr Ministerium und mit ihrem Ministerium ihre Räthe und Maßregeln so oft verändert, als Ludwig XVI., und zwar mit der unglücklichen Folge, daß er weder bey einer strengen und standhaften Regierungsart lange genug beharrte, um Achtung einzuflößen, noch bey einer nachgebenden und versöhnenden Politik, um Zutrauen zu erwerben. Mit Bedauern bemerken wir diese Unvollkommenheit an einem sonst so vortrefflichen Charakter; allein es war eine der Hauptursachen der Revolution, daß ein Fürst, der eine zu große Gewalt besaß, als daß er sie ohne Gefahr hätte behaupten oder abtreten können, zwischen dem natürlichen Entschlusse, seine ererbten Vorrechte zu vertheidigen, und dem Gerechtigkeitsgefühle, das ihn zu der Abtretung desjenigen

Theiles derselben antrieb, den seine Vorfahren dem Volke gewaltthätiger Weise entrissen hatten, unentschlossen schwankte. Durch die erste Handlungsweise hätte er der Sieger der Revolution werden können, durch die der andern der Führer und Lenker derselben; durch sein Schwanken zwischen Beiden aber, wurde er ihr Opfer.

In Folge dieser Unschlüssigkeit opferte Ludwig im Jahr 1781 Turgot und Necker den Intriken des Hofes auf. Diese Staatsmänner hatten einen Plan zur Umwandlung des finanziellen Theils der französischen Monarchie entworfen, der auf der einen Seite dem Volke dadurch, daß er aus ihrer Mitte erwählte Repräsentanten zu einigem Einflusse bei der Auflegung neuer Steuern gelangen ließ, angenehm gewesen wäre, und auf der andern den König von der Einmischung der Parlamente, (die ihr Recht der Einsprache, obschon es als eine Schutzwehr gegen den Despotismus höchst schätzbar war, manchmal auf eine willkührliche und selbst aufrührerische Art ausübten) befreit, und den unmittelbaren Vertretern des Volkes jene Oberaufsicht, die nie in andern Händen hätte seyn sollen, übertragen haben würde.

Zu diesem Ende machten die Minister den Vorschlag, in den verschiedenen Provinzen Frankreichs Versammlungen repräsentativer Art zu errichten, von deren Mitgliedern die eine Hälfte aus dem drit-

ten Stande gewählt, und die andern von den Edeln und der Geistlichkeit in gleichen Verhältnissen ernannt werden sollte. Diese Versammlungen sollten nicht das Recht haben, die Edikte, welche neue Steuern auflegten, zu verwerfen, sondern diese nur unter die Unterthanen ihrer verschiedenen Provinzen vertheilen. Dieses System enthielt viel Vortreffliches und würde die Bahn zu künftigen Verbesserungen der Staatsverfassung eröffnet haben, während es zugleich im Jahre 1781 wahrscheinlich noch als eine Gnade aufgenommen worden wäre, durch welche die Unterthanen aufgefordert wurden, an den königlichen Berathungen Theil zu nehmen, nicht aber als eine der Schwächen des Souveräns, oder seiner Verzweiflung an seinen Hülfsquellen abgetrotzte Bewilligung. Auch bot es eine in Frankreich besonders wünschenswerthe Gelegenheit dar, den Geist des Volkes zur Erfüllung öffentlicher Pflichten zu bilden. Die brittische Nation verdankt einen großen Theil der praktischen Vortheile ihrer Verfassung dem Umstande, daß beinahe alle Bürger irgend ein öffentliches Recht bei den Gerichten, den Kirchspielsversammlungen und andern berathschlagenden Körperschaften auszuüben haben, wodurch sie an den Gang der Geschäfte gewöhnt, und mit der Art bekannt gemacht werden, auf welche sie am regelmäßigsten vollführt werden. Dieser Vortheil würde den Franzosen durch Neckers Plan zu Theil geworden seyn.

Allein troß aller Vortheile, die er versprach, scheiterte dieser Entwurf, was seinen Grund in dem eifersüchtigen Widerstande des Parlaments zu Paris hatte, das nicht gestatten wollte, daß eine andere Körperschaft, als seine eigene, als die Beschützerinn des Ueberrestes von Volksrechten in Frankreich betrachtet werden sollte.

Eine andere Maaßregel Neckers war von zweifelhafterer Politik. Dies war der Druck und die öffentliche Bekanntmachung seines dem Souverän vorgelegten Berichts über den Zustand der öffentlichen Einkünfte Frankreichs. Der Minister glaubte wahrscheinlich, daß dieses offene Verfahren, das, obschon an und für sich selbst zweckdienlich, doch bisher in der französischen Staatsverwaltung unbekannt gewesen war, dem Könige nützen müsse, insofern er sich dadurch der öffentlichen Meinung anheimstellte und nicht nur bereit, sondern sogar eifrig bemüht schien, die Gesinnungen seiner Unterthanen über diese Staatsangelegenheit zu erfahren. Necker mochte vielleicht auch den Compte Rendu für eine kluge Maaßregel in Betreff seiner halten, da sie ihm die Volksgunst sichern, und ihn durch die Macht der öffentlichen Meinung gegen den Einfluß der Hofintriken schützen konnte. Endlich mochten diese beiden Beweggründe sich mit der natürlichen Eitelkeit vereinigen, der Welt zu zeigen, daß Frankreich in Neckers Person einen Minister besaß, der die Kühnheit

hatte, in das verworrene und dunkle Labyrinth zu dringen, zu welchem den Faden zu finden alle seine Vorgänger die Hoffnung aufgegeben hatten, und der endlich im Stande war, dem Fürsten und Volke der Franzosen einen umständlichen und bilanzirten Bericht von dem Zustande ihrer Finanzen abzustatten.

Auch schien das Resultat der Nationalbilanz nicht so zurückschreckend, daß es als ein Staatsgeheimniß hätte verheimlicht werden müssen. Das Defizit, um welches die Ausgaben der Regierung die Einkünfte des Landes überstiegen, verrieth keineswegs eine verzweifelte finanzielle Lage, oder eine solche, die entweder ungeheure Opfer erheischt, oder ohne diese zu einem Nationalbankerott geführt hätte. Es überstieg nicht viel den jährlichen Minderbetrag von zwei Millionen, was für ein so fruchtbares Land, wie Frankreich, doch nur eine Kleinigkeit zu nennen war. Zu gleicher Zeit brachte Necker eine Menge Beschränkungen und ökonomische Einrichtungen vor, durch die er dieses Defizit decken wollte, ohne eine Schuld zu machen, oder ohne dem Unterthanen neue Steuern aufzubürden.

Allein obschon diese allgemeine Darlegung der Ausgaben des Staates, diese Appellation von der Regierung an das Volk, das Aussehen eines freien und edlen Betragens hatte, und in der That ein Schritt zu der großen konstitutionellen Einrichtung war, die Macht Subsidien zu gewähren, einzig und allein in

die Hände der Nation und ihrer Vertreter zu legen, so fragt es sich doch, ob man nicht zu hastig zu dieser Maßregel seine Zuflucht nahm. Diejenigen, denen der Staar gestochen worden ist, bleiben einige Zeit lang des Lichtes beraubt, und erlangen es endlich nur stufenweise; allein jener Lichtstrom, der auf einmal über die französische Nation ausgegossen wurde, blendete so viele, als er erleuchtete. Der Compte Rendu war der allgemeine Gegenstand des Gesprächs, nicht bloß in Kaffee-Häusern und auf öffentlichen Spatziergängen, sondern auch in Salons und Damenkabinetten, und in Gesellschaften, die weit eher geeignet waren, sich über den Werth des letzten Lustspiels, oder irgend einer andern Ergötzlichkeit des Tages zu besprechen. Das bloße Verzeichniß von Zahlen hatte etwas Unheilkündendes und Schreckliches an sich, und das Wort Defizit wurde, wie ehedem der Name Malborough, zur Einschüchterung der Kinder gebraucht.

Den meisten kündigte sie den gänzlichen Bankerott der Nation an, und bewog viele, mit der egoistischen und kurzsichtigen Ausgelassenheit von Seeleuten zu handeln, die während des Schiffbruchs die Ladung ihres eigenen Schiffes plündern.

Andere sahen in dem Berichte von den Ausgaben für die Person und Würde des Fürsten eine unmäßige Verschwendung, deren man in dieser anerkannt mißlichen Lage der Nation wohl entbehren

konnte. Man begann die Wachen und den Hofstaat des Fürsten zu zählen, wie Lears Töchter das Gefolge ihres Vaters zählten. Die bereits begonnene Verminderung konnte, glaubten diese haushälterischen Personen, noch weiter getrieben werden: „Was braucht er fünf und zwanzig, zehen, fünf?" Und ohne Zweifel gelangten einige, selbst in diesem frühen Zeitpunkte schon, zu dem endlichen Schlusse: „Was braucht er einen?"

Ausser den Ausgaben für den Haushalt und Hofstaat des Königs, die, insoweit sie ihn persönlich angingen, höchst mäßig waren, empörte sich der Volksgeist mit weit größerem Rechte über die große Summe, welche jährlich an dürftige Höflinge und ihre Angehörigen verschwendet oder selbst, noch weit unrechtmäßiger, an diejenigen vergeudet wurde, von denen man ihres Rangs und ihres Reichthums halber am allerwenigsten hätte erwarten sollen, daß sie die Lasten der Unterthanen vergrößern würden. Der König hatte sich bemüht, die Liste der Gnadengehalte zu verringern; allein das System der Verdorbenheit, das zweihundert Jahre lang geherrscht hatte, konnte nicht in einem Augenblicke abgeschafft werden; der bereits wankende Thron konnte nicht sogleich der Schaar besoldeter Großen beraubt werden, die er so lange genährt hatte, und die ihm ihrerseits wieder ihren Schutz gewährten. Vielleicht war es unpoli-

tisch, die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine so besonders gehässige Enthüllung zu lenken, ehe die Gelegenheit zur Verbesserung gekommen war; sie glich der Entblößung eines Geschwürs, die nutzlos und eckelhaft ist, wenn sie nicht einem Wundarzte, und zwar der Heilung wegen, gezeigt wird. Doch obschon der von dem Finanzminister vorgelegte Bericht, während er einem Müßiggänger nach dem andern in die Hände fiel, und auf Sopha's und Putztischen den Platz der letzten Nouvelle einnahm, unzweifelhaft manche Schwindelköpfe in vergebliche und gefährliche Speculationen verwickelte, so mußte doch immerhin etwas gewagt werden, um den Weg zu bahnen, auf welchem für die französischen Unterthanen das freien Menschen so höchst wesentliche Recht, ihre eigenen Subsidien zu bewilligen, oder zu verweigern, wieder errungen werden konnte. Die öffentliche Bekanntwerdung des zerrütteten Zustandes der Finanzen führte zu der allgemeinen Ueberzeugung, daß das unterdrückende System der Besteurung und der herannahende Staatsbankerott, der ein noch größeres Uebel war, nur dadurch entfernt oder vermieden werden konnte, daß man sich an die, in ihrer alten, die General-Staaten genannten, Repräsentationsform zusammenberufene Nation selbst wandte.

Man wußte zwar, daß die Länge der Zeit die Natur und die Befugnisse dieser Körperschaft in Vergessenheit gebracht hatte, wenn sie in der That je

genau bestimmt gewesen waren; man wußte ferner, daß die Constitution der General-Staaten von 1614, in welchem Jahre sie das letzte Mal versammelt gewesen waren, einem Zeitpunkte nicht wohl angemessen seyn konnten, in welchem der Charakter und die Umstände des Landes so umgewandelt waren. Allein die Zweifel, hinsichtlich der Bereitung der Arzney und ihrer wahrscheinlichen Wirkungen, schlagen das Zutrauen des Patienten selten nieder. Einmüthig wünschten Alle die Zusammenberufung dieser repräsentativen Körperschaft und Alle hofften, eine solche Versammlung werde im Stande seyn, irgend ein genügendes Heilmittel für die drückenden Uebel des Staates aufzufinden. Der Ruf war allgemein, und, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, wenige von denen, welche in denselben einstimmten, wußten, was sie eigentlich wollten.

Wenn wir, mit Hülfe unserer Erfahrung, auf den Zeitpunkt von 1780 zurückblicken, so gewahren wir eine, obschon vielleicht zweifelhafte, Möglichkeit, dem allgemeinen Schiffbruche zu entgehen, den die französische Monarchie zu erleiden bestimmt war. Wenn die königliche Regierung, entschlossen, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren, aus eigenem Antriebe die große nationale Maßregel, als eine einzig und allein aus dem guten Willen des Fürsten und der Liebe zu seinen Unterthanen geflossene Gnade, gewährt und schnelle und entschiedene Maßregeln ergriffen hätte, um in

jenen Körperschaften, besonders aber in dem dritten Stande, Männern von anerkannter Mäßigung, und erprobter Anhänglichkeit an die Monarchie, Sitze zu sichern, so scheint es wahrscheinlich, daß die Krone in einem von ihr selbst geschaffenen Vereine sich ein solches Ansehen verschafft haben würde, daß sie die Bemühungen der Brauseköpfe, das Königthum in eine vollkommene Revolution zu stürzen, hätte vereiteln können. Die so viele Jahrhunderte hindurch gegen den Thron gehegte Ehrfurcht hatte noch den ganzen Einfluß unangegriffener Heiligkeit; der König war noch Herr über ein Heer, das unter den Befehlen seiner Edeln stand, und noch von dem Geiste des Gehorsams und der Treue beseelt war, welche die natürlichen Attribute des Kriegsstandes sind; die Gemüther waren weder erhitzt noch ermüdet durch einen fruchtlosen und schickanirenden Aufschub, der bloß die ungemeine Abgeneigtheit des Hofes zeigte, das zu gewähren, was er endlich nicht mehr zu verweigern im Stande war; auch war die öffentliche Meinung noch nicht durch die kühnen Erörterungen unzähliger Flugschriftenverfasser aufgeregt, die, unter dem Vorwande, das Volk aufzuklären, ihren Geist mit den ausschweifendsten Ideen von dem volksthümlichen Charakter der Repräsentation des dritten Standes und seinem Uebergewichte über jede andere Staatsgewalt erfüllten. Ehrsüchtige und gewissenlose Leute würden dann schwerlich die Zeit oder die

Kühnheit gehabt haben, jene kühnen Ansprüche zu bilden, von denen ihre Vorfahren nicht träumten, und die sie durch sechs oder sieben Jahre verzögerter Erwartung, und durch stete Hoffnungserneuerungen, die von Täuschungen gefolgt waren, zur Reife zu bringen, in den Stand gesetzt wurden. Man ließ jedoch eine solche unheilvolle Zwischenzeit zwischen dem ersten Gedanken, die Generalstände zusammenzurufen, und dem Zeitpunkte, in welchem diese Maßregel unvermeidlich war, eintreten. Ohne diese Verzögerung hätte der König, mit allen seinen königlichen Vorrechten ausgerüstet, und an der Spitze der Kriegsmacht, mit gutem Anstande diejenigen Theile seiner Gewalt abtreten können, die mit den freisinnigen Meinungen des Zeitalters unvereinbar waren; und eine solche Abtretung hätte als eine Gnade aufgenommen werden müssen, da man sie nicht als ein erzwungenes Opfer hätte betrachten können. Das Betragen, welches die Regierung in der Zwischenzeit gegen die Nation annahm, mit deren Vertretern sie in kurzem zusammentreten sollte, glich dem Betragen eines wahnsinnigen Menschen, der durch hundert peinigende Quälereien den Löwen, dessen Käfig in kurzem geöffnet werden soll, und dessen Wuth er nothwendig preis gegeben werden muß, bis zur Tollheit reizt.

Necker, dem seine unbezweifelte Rechtschaffenheit und sein republikanischer Freisinn die Gunst des

Volkes in einem hohen Grade erworben hatten, war durch den Einfluß des alten Ränkemachers Maurepas im Jahre 1781 aus dem Ministerium entlassen worden. Der witzige, gewandte, selbstsüchtige und schlaue Maurepas hatte die Geschicklichkeit, seine Macht bis zum letzten Augenblicke seines langen Lebens zu erhalten, und starb in dem Augenblicke, in welchem die Todesglocke ein Aufruf war, der ihn von dem jähen Schlund, der sich vor ihm aufthat, hinwegrief. Er machte, nach dem Ausdrucke eines nördlichen Sprichworts, „Tag und Weg gleich lang," und starb gerade in dem Zeitpunkte, in welchem das System der Ausflüchte und Bemäntelungen, der wucherischen Anlehen und der verschwenderischen Begünstigungen ihn schwerlich länger vor Ungnade und Schande gerettet haben würde. Vergennes, sein Nachfolger, war, gleich ihm, mehr Höfling, als Staatsmann; mehr bemüht, seine Gewalt durch die Fortsetzung desselben Systems einseitiger Nothmittel und vorübergehender Ausflüchte zu erhalten, als bereit, des Königs Gunst, oder die Popularität seiner Verwaltung durch die Annahme irgend eines allgemeine Verbesserung oder bleibenden Nutzen bezweckenden Plans aufs Spiel zu setzen. Calonne, der Finanzminister, der nach Fleury's und d'Ormesson's kurzen Verwaltungen in dieses Amt getreten, und dadurch zu dem schwierigsten und verwickeltsten Zwei-

ge der Regierung berufen worden war, besaß einen umfassenderen Geist und einen entschlossenern Muth, als Vergennes, sein Vorgesetzter. Im Jahr 1784 betrug das Defizit zwischen den Einnahmen des ganzen Staatseinkommens und den Ausgaben 684,000,000 Livres, in deutscher Münze 317,418,750 Gulden; allein damals bestand ein großer Theil dieser Schuld in Jahrgeldern, welche die Regierung bezahlte, und die mehr und mehr durch den Tod der Inhaber erloschen; auch bot die Art der Steuererhebung mannigfache Gelegenheiten zu Ersparnissen dar. So groß daher die Summe des Defizits erschien, so konnte sie doch, in Betracht der Hülfsquellen eines so reichen Landes, nicht sehr furchtbar gewesen seyn; allein es war nothwendig die Bürde der neuen Auflagen, welche diese dringende Noth erforderte, unter alle Stände des Staates gleich zu vertheilen. Die Gemeinen (oder der dritte Stand) waren durch das Gewicht der Steuern, die auf ihnen allein lasteten, erschöpft, und Calonne faßte den kühnen und lobenswerthen Entschluß, die bisher steuerfreien Adeligen und Geistlichen zu zwingen, ihren Theil zu den Einkünften des Staates beizutragen.

Dies war jedoch nach dem gegenwärtigen Zustande des Publikums ein zu kühner Entwurf, als daß er ohne die Hülfe irgend einer Art von Volksvertretung hätte zur Ausführung gebracht werden können. In dieser Krise hätte Ludwig wiederum die

Generalstaaten mit einiger Wahrscheinlichkeit ihre Stimmen mit den Wünschen der Krone in Einklang zu bringen, versammeln können. Der König würde sich in einem natürlichen Bunde mit den Gemeinen rücksichtlich eines Planes befunden haben, der die Aufhebung jener Gerechtsame bezweckte, die der Adel und die Geistlichkeit zum Nachtheil des dritten Standes besaßen. Er hätte so, im Anfange wenigstens, den Einfluß und die Interessen der Krone mit denen der Volksparthei vereinigen, und eine Art Gleichgewicht in dem repräsentativen Körper bewirken können, in welchem der Thron ein namhaftes Gewicht haben mußte.

Augenscheinlich fürchteten sich Calonne und sein Vorgesetzter Vergennes, dieses männliche und offene Betragen anzunehmen, wie in der That die Minister eines unumschränkten Monarchen wohl selten geneigt seyn können, eine Versammlung von Volksrepräsentanten zu Hülfe zu rufen. Die Minister suchten daher den Mangel eines Vereins, wie die Generalstaaten waren, dadurch zu ersetzen, daß sie eine Versammlung der sogenannten Notabeln, oder der angesehensten Individuen des Königreichs, zusammenriefen. Dies war in jedem Betracht eine unüberlegte Maßregel*). Ungeachtet einer gewissen

*) Sie wurden den 29. Dez. 1786 zusammenberufen, und eröffneten ihre Sitzungen den 22. Febr. des folgenden Jahrs.

Annäherung an die Form einer großen Nationalversammlung hatten die Notabeln kein Recht, die Nation zu vertreten; auch lag es nicht in dem Bereich ihrer Befugnisse, irgend einen Beschluß zu fassen. Ihr Posten war blos der einer außerordentlichen Versammlung von Rathgebern, die über irgend einen Gegenstand berathschlagten, den der König ihrer Erwägung unterworfen haben konnte, und die nun ihre Meinung als Antwort auf die Fragen des Souverains auszudrücken hatten. Allein eine Versammlung, die blos Meinungen in Anregung bringen, und sich über sie berathen konnte, ohne zu einer wirksamen und rechtskräftigen Entscheidung zu gelangen, war ein unheilvolles Hülfsmittel in einer Krisis, in der Entscheidungen schlechterdings nothwendig waren, und jede unbestimmte und keine Hülfe schaffende Erörterung, als in einem Augenblicke der Volksgährung, vorsichtig vermieden werden mußte. Vor Allem aber litt die Versammlung der Notabeln an dem großen Mangel, daß sie einzig und allein aus den privilegirten Ständen, und folglich aus denjenigen Individuen bestand, welche die Gleichheit der Steuern am meisten verabscheuten, und am hartnäckigsten an jenen Gerechtsamen hielten, deren Vernichtung der Plan des Finanzministers bezweckte.

Calonne traf bei jedem Punkte auf den heftigsten Widerstand, und erhielt von den Notabeln Vorstellungen, statt Hülfe und Unterstützung. Da diese

Versammlung alle seine Plane tadelte, und seine Vorschläge verwarf, so glich er in ihrer Mitte einem raschen Schwarzkünstler, der zwar im Stande gewesen war, einen Geist herauf zu rufen, allein der Aufgabe nicht gewachsen ist, ihn zu leiten, nachdem er ihn herbeschworen hat. Er wurde zudem durch Vergennes Tod geschwächt, und endlich sah er sich gezwungen, seine Stelle und sein Vaterland zu verlassen, ein Opfer der Hofintrike und des Volkshasses. Hätte dieser geschickte, aber rasche Minister die Generalstaaten, statt die Notabeln zusammenberufen, so wäre er wenigstens der Unterstützung des dritten Standes gewiß gewesen, und mit ihm verbunden, hätte er ohne Zweifel einen so populären Plan durchsetzen können, der dahin ging, die Besteurung auf eine gerechte Basis zu gründen, und nicht blos den Bauern und Gewerbsmann, sondern auch den stolzen Prälaten und den reichen Edelmann beizuziehen.

Nachdem Calonne, vom Volkshasse verfolgt, sich nach England entfernt hatte, fiel sein gefährliches Amt dem Erzbischoff von Sens, nachmaligem Kardinal von Lomaine, zu. Er ward zu dem peinlichen Vorrange*) durch den Einfluß der unglücklichen Maria Antoinette erhoben, deren vortreffliche Eigenschaften mit einem ihrem Geschlechte in einer so er-

*) Im Mai 1787.

habenen Stellung eigenen Hange zu Staatsintriken gepaart waren, die nur zu oft die redlicheren Absichten ihres Gemahls durchkreuzten oder vereitelten, und, obschon ohne ihr Wissen, seinen öffentlichen Maßregeln, die er bald in Folge seiner eigenen Grundsätze, bald in Folge ihrer Intriken und Bitten annahm, einen Anschein von Unstetigkeit und selbst von Doppelsinnigkeit gaben, der ihnen beiden in der öffentlichen Meinung ungemein schadete. Da der neue Minister sich eben so wenig mit der Versammlung der Notabeln vertragen konnte, als sein Vorgänger, so löste der König endlich diesen Verein auf, ohne die erwartete Hülfe oder den erwarteten guten Rath von ihnen empfangen zu haben. So verwirklichte sich die von Voltaire in Betreff solcher Vereine ausgedrückte Meinung:

„De tous ces Etats l'effet le plus commun,
Est de voir tous nos maux, sans en soulager un."

Nach der Entlassung der Notabeln befolgte oder empfahl der Minister ein Betragen, so schwankend und unentschieden, bald bei der Vertheidigung des königlichen Vorrechtes so gewaltthätig, bald, wenn ihm der junge Geist der Freiheit einen kühnen Widerstand entgegensetzte, so kleinmüthig, daß, wäre er bestochen worden, um die Krone so verhaßt als verächtlich zu machen, oder seinen Herrn in ein Betragen zu verwickeln, das den Muthigen unter seinen mißvergnügten Unterthanen hätte empören, und den Furchtsamen ermuthigen können, der Erzbischof von

Sens schwerlich, nach der sorgfältigsten Untersuchung, so geeignete Maßregeln für einen solchen Zweck hätte ergreifen können. Als ob er entschlossen gewesen wäre, es zwischen dem Könige und dem Parlamente von Paris zu einer Entscheidung zu bringen, legte er dem letztern zwei Steueredikte vor, die in den meisten Hinsichten denen glichen, die von seinem Vorgänger Calonne den Notabeln empfohlen worden waren. Das Parlament weigerte sich, diese Edikte einzuschreiben, — ein Benehmen das der Minister hätte voraussehen sollen. Er nahm nun seine Zuflucht zur Ausübung des königlichen Vorrechtes in seiner willkührlichsten und verhaßtesten Gestalt. Es wurde ein sogenanntes Lit de justice*) gehalten, bei welchem der König den Gerichtshof in eigner Person präsidirte, und die Einschreibung der, gewisse neue Steuern auflegenden, Edikte in seiner eigenen Gegenwart befahl. So wurde durch einen unmittelbar von dem Souverain ausgegangenen Machtstreich die einzige Art von Widerstand, welche die Unterthanen, durch irgend ein Organ, der Erhöhung der Steuern entgegensetzen konnten, vernichtet.

Das Parlament gehorchte scheinbar einen Augenblick; allein es erklärte feierlich, daß das Edikt, da es auf königlichen Befehl und gegen ihre einmüthige Meinung eingeschrieben worden sei, keine

*) Den 6. Aug. 1787.

Gesetzeskraft haben könne. Sie machten auch dem Throne höchst freimüthige und energische Vorstellungen, und gaben deutlich zu erkennen, daß sie die leidenden Werkzeuge, vermittelst welcher das Publikum mit neuen Auflagen belastet werden solle, weder seyn könnteu, noch seyn wollten. Auch sprachen sie zum erstenmale in bestimmten Ausdrücken die für Frankreich so verhängnißvolle Behauptung aus, daß weder die Edikte des Königs, noch die Einschreibung dieser Edikte durch das Parlament genügen, um dem Volke beständige Lasten aufzubürden; sondern daß zu einer solchen Besteurung einzig und allein die Generalstaaten befugt seien.

Zur Bestrafung seiner furchtlosen Vertheidigung der Volkssache wurde das Parlament nach Troyes verbannt, und die Regierung vergrößerte so die Unzufriedenheit der Nation durch die Entfernung des Hauptgerichtshofes des Königreichs, und durch alle die Uebel, welche eine nothwendige Folge des Aufschubs der öffentlichen Gerechtigkeitspflege sind. Die Provinzialparlamente vertheidigten die von ihren Brüdern in Paris angenommenen Grundsätze. Die Rechnungskammern und das Accisamt, dem Range nach die nächsten gerichtlichen Anstalten nach dem Parlamente, erklärten sich ebenfalls gegen die Auflagen, und weigerten sich, sie einzutreiben. Sie wurden deßwegen nicht eingetrieben; und so wurde die königl. Gewalt von Frankreich, seit wenigstens

zweihundert Jahren das erstemal, in eine unmittelbare Collission mit der öffentlichen Meinung und dem öffentlichen Widerstande gebracht, durch die Energie der Unterthanen gezwungen, das Feld zu räumen. Dieß war die erste unmittelbare Bewegung jener mächtigen Revolution, die späterhin gleich dem eine Anhöhe hinabrollenden Felsen, ihrer Crisis zustürzte. Dies war die erste Fackel, die an die verschiedenen Brennstoffe gehalten wurde, die in ganz Frankreich zerstreut lagen, und die wir zu analisiren gesucht haben. Die Flamme erreichte bald auch die Provinzen. Unter den Adeligen in der Bretagne brach eine Art Aufstand aus; das Parlament von Grenoble bekämpfte durch einen feierlichen Beschluß die Gesetzmäsigkeit der lettres de cachet. Sonderbare und erschreckende Besorgnisse, — wilde und zügellose Hoffnungen, — ungegründete Gerüchte, — eine unsichere Erwartung naher Vorfälle, — Alles trug dazu bei, den Geist des Volks in Aufregung zu bringen. Die lebhaften und raschen Gemüther, welche hauptsächlich diese Nation auszeichnen, machte die Ungewißheit halb wahnsinnig, während selbst die plumpe Natur des gemeinsten und niedrigsten Pöbels den kommenden Anstoß ausserordentlicher Veränderungen fühlte, wie das Vieh vor einem herannahenden Gewittersturm eine gewisse Unruhe fühlt.

Der Minister konnte unter so drohenden Umständen seinen Muth nicht aufrecht erhalten; doch

versuchte er unglücklicherweise einen Schein von Widerstand, anstatt den König dem Einflusse seines eigenen gesunden Verstandes und seiner trefflichen Gemüthsart zu überlassen, die ihn stets bewogen, den Weg der Versöhnung einzuschlagen. Es gab in der That nur eine Wahl — Bürgerkrieg oder Nachgiebigkeit. — Ein Despot würde das erstere gewählt, sich von Paris entfernt, und das ihm immer noch treue Heer um sich versammelt haben. Ein patriotischer Herrscher (und ein solcher war Ludwig XIV., wenn er seinem eigenen Urtheile folgte) würde den Weg der Nachgiebigkeit eingeschlagen haben, doch würden seine Schritte auch während des Rückzugs so fest, und seine Haltung so männlich gewesen seyn, daß das Volk der Furcht nicht beizuschreiben gewagt haben würde, was blos ein Ausfluß des Geistes der Versöhnung war. Allein das Betragen des Ministers, oder derer, welche seine Bewegungen lenkten, war eine Wechselfolge von beleidigendem Widerstande gegen die öffentliche Stimme, und von unzeitigen Bewilligungen ihrer Forderungen, die einen Geist verrieth, den die Gefahren der Zeitumstände eingeschüchtert hatten, und der eben so unfähig war, sie durch Nachgiebigkeit zu vermeiden, als ihnen einen muthigen Widerstand entgegenzusetzen.

Der König rief zwar das Parlament von Paris aus seiner Verbannung zurück, und unterzog sich zu gleicher Zeit der ausdrücklichen Verbindlichkeit, die

Generalstaaten zusammenzurufen, was die Unterthanen natürlich auf die Vermuthung führte, daß die neuen Auflagen ihrer Erwägung überlassen werden sollten. Allein gleichsam in der eigentlichen Absicht, die Gemüther durch die Darlegung des Wunsches, die Ausführung des Versprochenen zu umgehen, wagte es der Minister in einer bösen Stund, die Nervenkraft des Volks durch einen neuen Versuch zu erproben und abermals die Würde des Souverains zu beeinträchtigen, indem er ihn vermochte, persönlich einen Befehl zu ertheilen, den, wie man aus Erfahrung wußte, das Parlament zum voraus zu mißachten entschlossen war. Durch dieses neue Verfahren ward der König veranlaßt, eine sogenannte königliche Sitzung im Parlamente zu halten, die in allen ihren Formen einem lit de justice glich, ausser daß die Befehle des Monarchen, auf diese Art ergangen, weniger gebieterisch schienen, als wenn sie, wie bei früherer Gelegenheit, in jener verhaßten Versammlung ertheilt wurden.

So rief der König, mit weniger Vortheil, als zuvor, und in jedem Falle, nach dem gänzlichen Mißlingen eines früheren Versuchs, in alle Formen seiner Königswürde gekleidet, sein Parlament in eigener Person zusammen; und wiederum befahl er mit eigener Stimme dem Gerichtshofe, ein königliches Edikt einzuschreiben, das ein im Laufe von 5 Jahren zu erhebendes Anlehen von vierhundert

und zwanzig Millionen verordnete. Dieser Befehl veranlaßte eine Berathschlagung, die neun Stunden dauerte, und die nur dadurch beendigt wurde, daß der König sich erhob, und endlich den positiven Machtbefehl ertheilte, daß das Anlehen eingetragen werden müsse. Zum Erstaunen der Versammlung erhob sich, gleichsam zur Antwort, der erste Prinz von Geblüt, der Herzog von Orleans, und verlangte zu wissen, ob man zu einem lit de justice, oder zu einer königlichen Sitzung versammelt sei. Auf die Antwort, daß letzteres der Fall sei, protestirte er feierlich gegen das Geschehene. So ward das Ansehen des Königs noch einmal den Vertheidigern der Rechte des Volks vor aller Augen feindlich gegenübergestellt, gleichsam um Angesichts der ganzen Nation zu zeigen, daß seine Schrecken blos die eines Phantoms seien, dessen Schattengestalt den Furchtsamen in Schrecken setzen, allein keine gegründete Ursache zur Furcht darbieten könne, wenn man sich ihm muthig widersetze.

Doch der Minister gab nicht nach, ohne einen fruchtlosen Kampf zu wagen, der sowohl von der Schwäche der königlichen Macht, als von dem Wunsche zeugte, sie mit der despotischen Gewalt früherer Zeiten zu handhaben. Zwei Mitglieder des Parlaments von Paris wurden in entfernte Festungen, und der Herzog von Orleans auf seine Güter verwiesen.

Ein langer und lebhafter Austausch von Gegenvorstellungen folgte nun zwischen dem König und dem Parlamente*), wobei der erstere, sowohl durch die Erörterungen, in die er sich über sein Vorrecht einließ, als durch die Bewilligungen, zu denen er sich genöthigt sah, seine Schwäche anerkannte. Inzwischen nährte der Erzbischoff von Sens die romanhafte Idee, diese widerspenstigen Gerichtshöfe ganz los zu werden, und zu gleicher Zeit der Zusammenberufung der Generalstaaten zu entgehen. Zu diesem Ende wollte er einen Cour-plenière, oder einen alten Feudalgerichtshof errichten, der aus Fürsten, Pairs, Marschällen von Frankreich, Abgeordneten aus den Provinzen, und andern ausgezeichneten Personen bestehen und ins künftige alle die höhern und edlern Pflichten der, auf diese Art zu ihrer ursprünglichen und eigenthümlichen Bestimmung, als Gerichtshöfe, zurückgebrachten Parlamente ausüben sollte. Allein eine Versammlung aus den alten Lehenszeiten, mit einem so geringen Zusatze von Volksvertretung, konnte in keiner Gestalt den jetzt allgemein herrschenden Ideen angemessen seyn. Dies fühlte man so sehr, daß viele von den Pairs, und andere zu Mitgliedern des Cour-plenière ernannte Personen die ihnen zugedachten

*) Diese merkwürdigen Ereignisse hatten den 19ten Nov. 1787 Statt.

Sitze ausschlugen, und der ganze Plan vereitelt ward.

Inzwischen folgte Gewaltthat auf Gewaltthat, und Vorstellung auf Vorstellung. Das Parlament von Paris und alle Provinzialkörperschaften derselben Gattung wurden ihrer Funktionen entsetzt und folglich der regelmäßige Gang der Gerechtigkeit unterbrochen. Nun verbreitete sich der Geist der Empörung durch das ganze Königreich und brach in furchtbare Unordnungen und Unruhen aus; während man zu gleicher Zeit bemerkte, daß die Einwohner der Hauptstadt in eine Schrecken erregende Bewegung geriethen. Es fehlte nicht an Schriftstellern, die das steigende Mißvergnügen erhöht hatten; und was noch sonderbarer erscheint, sie durften dies ungestört thun, ungeachtet der tiefen Eifersucht, mit der man jetzt in Frankreich freie Erörterungen betrachtete. Schmähschriften und Satyren wurden öffentlich in Umlauf gebracht, ohne daß sich die Regierung bemüht hätte, sie zu unterdrücken, oder ihre Verfasser zu bestrafen, obschon die ärgerlichsten Angriffe auf die königliche Familie, und auf die Königin insbesondere, in diesen politischen Ergießungen zerstreut waren. Es schien, als ob der Arm der Gewalt gelähmt wäre, und die Bande der Obergewalt, die das französische Volk so lange gefesselt hatten, sich von selbst aufgelößt hätten; denn die so lange unbekannte Preßfrei=

heit ward jetzt offen angenommen und in Anwendung gebracht, ohne daß die Regierung sich ins Mittel zu schlagen gewagt hätte.

Zur Vollendung des Gemähldes, brach, als ob Gott und Menschen zugleich den Fall dieser alten Monarchie beschlossen hätten, ein Orkan von der furchtbarsten und ungewöhnlichsten Art über das Königreich aus, verheerte die gehoffte Erndte weit und breit, und eröffnete den erschrockenen Einwohnern die Aussicht auf Armuth sowohl, als Hungersnoth in Verbindung mit einem Nationalbankerotte und einer zerrütteten Regierung.

Die letztern Uebel schienen mit starken Schritten zu nahen; denn der Zustand der Finanzen wurde so verzweifelt, daß Ludwig sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, einen großen Theil der Zahlungen der Schatzkammer einzustellen und statt ihrer Scheine auszugeben. In dieser furchtbaren Krisis zog sich der Erzbischoff von Sens, für den König, und mehr noch für sich besorgt, von der Verwaltung*) zurück, und überließ es, so, während Bankerotte das Königreich bedrohten, dem Monarchen sich in den Stürmen, welche die Maßregeln des Ministers selbst bis zum furchtbarsten Grade vergrößert hatten, zu benehmen, wie er konnte oder wollte.

---

*) Den 25ten August 1788. Der Erzbischoff floh mit großer Eile nach Italien, als er seinem unglücklichen Herrn seine Entlassung überschickt hatte.

Man mußte seine Zuflucht zu einem neuen Premier-Minister und einer gänzlichen Aenderung der bisherigen Maßregeln nehmen. Necker, der Liebling des Volkes, bedauerte, an das Staatsruder gerufen, mit einem bittern Vorgefühle des kommenden Unglücks, die Zeit, die unter der Verwaltung des Erzbischoffes mehr als unnütz vergeudet worden war, da er sie dazu angewendet hatte, die Feinde der Krone zu vermehren, ihre Hülfsquellen zu schmälern, und den König zu solchen Maßregeln zu zwingen, wodurch die königliche Gewalt in dem allgemeinen Ruf eines gemeinschaftlichen Feindes aller Stände des Königreichs kam. Das gegebene königliche Wort durch die Zusammenberufung der Generalstaaten zu lösen, hielt Necker für das redlichste und zugleich klügste Verfahren; und in der That bot es auch die einzige Möglichkeit dar, den Fürsten noch einmal mit dem Volke zu versöhnen, ob er schon jetzt einer Forderung das gewährte, was 2 Jahre früher als eine Gnade aufgenommen worden wäre.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Verfassung von dieser Versammlung von Volksvertretern wenig verstanden wurde, obschon das Wort in Aller Munde war. Es sollte die Panacee der Krankheiten der Nation seyn, allein man kannte die Art der Bereitung dieses Universalheilmittels, oder die Art seiner Wirkung nur unvollständig; oder vielmehr, das Volk von Frankreich rief den Beistand dieser Natio-

nalversammlung an, wie es den Beistand eines Schutzengels angerufen haben würde, mit dem vollkommensten Vertrauen auf seine Macht und Wohlthätigkeit, obschon es weder die Gestalt kannte, in der er erscheinen, noch die Natur der Wunder, die er zu seinen Gunsten verrichten sollte. Es wurde Neckern zum großen Vorwurfe gemacht, daß er es von Seiten der Krone vernachläßigte, bei dieser wichtigen Gelegenheit die Initiative zu ergreifen, und es wurde behauptet, es sei des Ministers Pflicht gewesen, ohne irgend eine Frage aufzustellen oder einen Zweifel zu erlauben, die Generalstaaten auf eine Art zusammen zu berufen und nach ihrem Antritte zu reguliren, die den wankenden Einfluß seines Herrn am besten zu sichern geeignet gewesen wäre. Allein Necker glaubte wahrscheinlich, die Zeit sei vorbey, wo die Krone sich diese Gewalt aneignen konnte, ohne Eifersucht oder Widerstand zu er-egen. Er mochte sich erinnern, daß das königliche Ansehen seit einigen Jahren zu wiederholtenmalen gleichsam angespannt worden war, bis es zu wiederholtenmalen nachgegeben hatte, und der Erfolg des lit de justice, und später der königlichen Sitzung bewies zur Genüge, daß Machtworte an ungehorsame Ohren umsonst verschwendet werden, und blos einen, ihre Kraftlosigkeit beweisenden Widerstand erregen würden. Es war daher räthlich, sich nicht auf die ununterstützte Ausübung der königlichen Prärogative

zu verlassen, sondern statt dessen den für die Konstituirung der Generalstaaten getroffenen Anordnungen, durch die Billigung irgend eines von dem Könige und seinen Ministern unabhängigen öffentlichen Körpers, Gewicht zu verschaffen. Zu diesem Ende rief Necker eine zweite Versammlung der Notabeln zusammen*) und unterwarf ihrer Einsicht seinen Plan zur Constituirung der Generalstaaten.

Zwei Hauptpunkte mußten dieser Körperschaft in Betreff der Constitution der Generalstaaten vorgelegt werden.

I. In welchem Verhältnisse rücksichtlich der Anzahl sollen die Abgeordneten der 3 Stände repräsentirt werden?

II. Sollten die Edeln, die Geistlichkeit und der dritte Stand, nach ihrem Zusammentritte, getrennt und als besondere Kammern ihre Verhandlungen vornehmen, oder als eine vereinte Körperschaft Sizzung halten und votiren.

*) im November 1788.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 1

Stuttgart (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715740-4